

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die moderne Damenschneiderei in Wort und Bild**

**Bartesch, Hermine  
Fiedler, Mathilde**

**Leipzig ; Nordhausen, [1918]**

1. Kostümkunde

**urn:nbn:de:bsz:31-106271**

---

---

## 1. Teil. Sach- und Materialienkunde.

### 1. Abschnitt.

### Allgemeines Sachwissen.

#### 1. Kostümkunde.

##### Einleitung.

Die Annahme, daß die Menschheit in ihren Kindertagen, als sie eben erst zum Herrn der bewohnten Erde gemacht war, zu einer Bekleidung gegriffen habe, nur um sich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, scheint naheliegend, denn unter allen lebenden Wesen ist ja der Mensch das einzige, dem die gütige Allmutter Natur nicht sein Gewand mitgegeben. Doch haben vergleichende Betrachtungen mit den Völkern, die noch heute in den Kinderschuhen der Entwicklung stecken, uns doch gelehrt zu glauben, daß auch schon die ältesten Völker bei ihrer Suche nach Kleidung nicht ausschließlich Nützlichkeitsgesetze im Auge hatten, sondern daß auch schon damals der Wunsch, die eigene Person möglichst vorteilhaft erscheinen zu lassen, mitgesprochen hat. Freilich war die Idee des Schönen zu allen Zeiten und bei allen Völkern sehr verschieden, und manche Dinge, die unseren Abscheu erregen würden, erscheinen ebensowohl den heutigen wilden Völkern schön, wie sie den Völkern der Vorzeit gefallen haben müssen. Der Anfang dieser Verschönerungsversuche — denn eine Bekleidung kann man es noch nicht nennen — ist nach allgemeiner Annahme in einem Lendengürtel zu sehen, dessen Ausgestaltung auch schon Gelegenheit bot, sich zu schmücken. Die Frauen sind zu allen Zeiten die ersten gewesen, deren Wunsch darauf gerichtet war, sich möglichst prächtig von den Geschlechtsgenossinnen abzuheben, und wir dürfen wohl mutmaßen, daß auch schon in ferner Vorzeit das Verlangen, Begierde und Neid zu erwecken, stark mitgesprochen hat. Diesen Rückschluß erlaubt uns unsere Kenntnis des Gebahrens der Frauen bei den heutigen unzüivilisierten Völkern. Auch diese schmücken Brust und Hüften, so prächtig es ihre Mittel nur irgend erlauben. Wir dürfen daher wohl schließen, daß auch schon die Frauen in ferner Vorzeit Graspütel getragen haben, daß

sie, wie ihre späten Nachkommen, die Frauen bei den heutigen wilden Völkerschaften, sich Gehänge aus Samenkernen verfertigt haben, daß sie Muscheln, Tierzähne und Gefieder von bunten Vögeln zu diesem Schmucke verwendet haben. Später sind dann wahrscheinlich auch Tätowierungen in ausgedehntem Maßstabe dazu getreten, und der Schmuck von Narben, welche breite Stellen der ganzen Körperoberfläche, auch des Gesichtes einnahmen, galten, so häßlich sie uns auch erscheinen mögen, wahrscheinlich für eine besondere Zierde.



Mann (Neues Reich).  
Abb. 1. Ägypter.

#### a) Altertum.

Die erste geschichtlich beglaubigte Überlieferung, die uns von einer Kleidung erzählt, und das erste uns gebliebene Abbild kommen aus Ägypten.

**Ägypter.** Die Grabkammern der ägyptischen Könige in den Pyramiden zu Memphis, Beni Hassan usw., die Tempel und Sarkophage zeigen uns Bilder von Menschen längst vergangener Zeit, und aus diesen Bildern schöpfen wir unsere Kenntnis der Tracht jener fernen Vorzeit. Und seit wir die Hieroglyphenschrift lesen können, ist der Schleier, der über den Sitten und Gebräuchen, dem Fühlen und Denken jener seit Jahrtausenden dahingegangenen Geschlechter lag, für uns wenigstens einigermaßen gelüftet.

Es scheint, daß die Männer der unteren Stände immer nur einen Lendenschurz getragen haben, während die oberen Kasten, Priester usw. einen zweiten und dritten darüber anlegten.

Die Ägypterin ist wohl die erste Frau gewesen, die ein vollständiges von der Brust bis zu den Knöcheln gehendes Gewand trug, die Kalasiris.

Diese war ein enganschließendes, sackartiges Kleidungsstück, welches durch Achselbänder gehalten wurde und das aus einem weichen, dehnbaren Stoff verfertigt gewesen sein muß, da sonst infolge der Enge jede Bewegung unmöglich wäre.

Dazu kommen als erster Schmuck ein oder mehrere Halstragen, die farbig mit Kreisen, Dreiecken oder Ringen verziert waren. Später traten dann lange Schnüre von bunten, oft in köstlichen Farben spielenden Ton-

perlen hinzu, die Brust und Hals bedeckten. Die Ausgrabungen der Neuzeit beweisen, daß sie auch den Schmelz kannten und zierliche Glasperlen anzufertigen verstanden, ebensowohl wie die Verwendung von Edelmetall, Knochen, Elfenbein und Horn zu Schmuckringen bei ihnen beliebt war. Das Haar wurde entweder in mehrere Zöpfe geflochten, die seitlich von den Schläfen über die Wangen herunterfielen, oder vor-



a) König.

b) Königin.

c) Vornehme Frau  
(Altes Reich).

Abb. 2. Ägypter.

nehme Frauen trugen es in dünnen, gleichmäßig lang geordneten Locken, die teils den Hinterkopf, teils die Schläfen bedeckten.

Als eigentliche Kopfbedeckung trug die Ägypterin ein viereckiges dunkles Tuch, das durch einen Stirnreif gehalten war. Je vornehmer und reicher die Trägerin war, um so kostbarer waren die Stoffe, aus denen die Tücher hergestellt waren, und um so prunkvoller wurden die Stirnreifen geziert. Dabei spielte namentlich das Motiv der Lotusblume, die von ihnen hoch verehrt wurde, eine große Rolle. Nur den Königinnen war die sogenannte Seierhaube gestattet. Sie war aus Gold

und hatte die Gestalt eines Geiers, dessen Flügel sich seitlich über die Ohren legten und dessen Kopf in der Mitte über der Stirn stand, während der Schwanz über den Rücken fiel. Das Abzeichen des Königs, welches bekundete, daß er über Leben und Tod gebieten könne, der Uräus, eine vorn am Stirnreifen getragene, sich aufbäumende Schlange aus Gold, war auch den Königinnen erlaubt. Eine Fußbekleidung wurde nur von den ganz Vornehmen getragen und bestand aus Sandalen,



a) König (Altes Reich).

b) Königin (Altes Reich).

Abb. 3. Ägypter.

die aus Papyrus oder den Blättern der Dattelpalme hergestellt waren. Die ältesten aufgefundenen Abbildungen weisen überhaupt keine Fußbekleidung auf.

Assyrer. Wissen wir, dank der zahlreich vorgefundenen Abbildungen, über die Ägypterin, ihr häusliches Leben, ihre Trachten und ihre Gebräuche heute ziemlich viel, so sind wir hinsichtlich eines anderen altorientalischen Volkes, der Assyrer, in dieser Beziehung ausschließlich auf Mutmaßungen angewiesen. Die vorgefundenen Mabaßertafeln, welche die Wände des Königspalastes zu Ninive und andere geschmückt

haben, weisen nur Darstellungen von Männern auf. Entweder spielte die Frau in jener Zeit keine Rolle oder sie wurde so hoch gehalten, daß ihre Darstellung nicht mehr erlaubt war. Da indes das Gewand der assyrischen Männer, so wie es uns die alten Abbildungen zeigen, ein absolut weibliches Gepräge trägt, ist wohl die Annahme berechtigt, daß die Geschlechter hinsichtlich der Kleidung sich nicht wesentlich von einander unterschieden haben. Schon in alter Zeit muß die Textilkunst hoch



a) Würdenträger. b) König im Staatskleid. c) König in Priestertracht.  
Abb. 4. Assyrier.

entwickelt gewesen sein, denn wir finden Darstellungen von Gewändern, die anscheinend aus Prachtstoffen hergestellt sind, mit Musterungen von Quadraten und Rosetten, prunkvoll geschmückten Staatsgewändern mit kunstvoll geknüpften Fransen, Behängen und breiten Posamenten.

Die Gewänder für beide Geschlechter scheinen hemdartig und kurzärmelig gewesen zu sein; dazu wurde dann ein langer Mantel getragen, dessen schwerer Fransenbehang ihm ein steifes Aussehen gab und die Faltenbildung ausschloß.

Die schwere Pracht dieser Gewänder hat zweifellos einen Ein-

fluß ausgeübt auf die Gestaltung der Bekleidung des europäischen Kulturvolkes des Altertums, dem wir nun unsere Blicke zuwenden wollen, der

Griechen. Ihrem feinen Kunstsinne blieb es indessen vorbehalten, ihre Vorbilder zugleich zu vereinfachen und zu veredeln. In Beziehung auf sie sind wir auch glücklicherweise nicht mehr auf bloße Vermutungen angewiesen. Zahllose Kunstwerke jener herrlichen Zeit lassen sie vor unseren Augen wieder erstehen, wir vermuten nicht nur, nein, wir wissen,



Dorer im Chiton.  
Abb. 5. Grieche.

wie die Griechin bekleidet war, wir sehen sie vor uns in ihrer einfachen und doch so unvergleichlich schönen Tracht, die in ihrer Linie sich der Natur anpaßte und der jede Übertreibung fremd war.

Statt der kostbar gewebten Stoffe der Assyrer verwandten die Griechen vor allem selbstverfertigte Leinen- und mehr noch Wollgewebe, außerdem aus Kleinasien eingeführte bunte Baumwollstoffe. Dazu traten in späterer Zeit durchsichtig dünne Seidengewebe, die von der Insel Kos eingeführt wurden, weshalb man die daraus gefertigten Kleider köische Gewänder nannte. Bei der griechischen Frauentracht hatte die Kunst des Schneiders nicht viel zu tun, denn ihr wesentliches Merkmal ist, daß sie nicht aus zugeschnittenen Kleidern, sondern aus Zeugstücken von der Form regelmäßiger Rechtecke bestand.

Das Hauptgewand war der sogenannte Chiton, ein langes Kleidungsstück, welches aus einem rechteckigen Stück Zeug bestand und nicht genäht war, sondern nur durch Spangen und Nadeln (Fibeln) zusammengehalten wurde. Das Stück Zeug wurde, in der Hälfte seiner Länge zusammengelegt, unter dem rechten Arm um den Körper gezogen und auf der linken Schulter zusammengesteckt. Die eine Seite blieb offen von oben bis unten und wurde nur mit Nadeln zusammen gehalten. Unter der Brust wurde der Chiton gegürtet. Diese einfachste Form des Chiton wurde von Männern und Frauen, von Knaben und Mädchen getragen, nur die Länge war verschieden. Eine zweite Art, den Chiton zu gürteln, bestand für das weibliche Geschlecht darin, daß außer dem unter der Brust getragenen Gürtel noch ein zweiter Gürtel unter den Hüften angelegt wurde. Die Stoffmasse wurde dann etwas

herausgezogen und bildete einen großen Bausch, den man den Kolpos nannte. Eine weitere Art der Gürtung bestand aus einem auf Rücken und Brust gekreuzten, den Oberkörper umschließenden Bande.

Bei Frauen, älteren Männern und Gelehrten mußte der Chiton bis zu den Knöcheln reichen, während er von allen anderen nur bis zum Knie getragen wurde. Außerdem unterlag die Form des Chiton je nach der Person, welche ihn trug, und je nach dem



Abb. 6. Damen daheim. Griechen.

Zwecke, zu welchem er getragen wurde, noch mannigfaltigen Veränderungen. Verheiratete Frauen schlugen das obere Ende des Chiton am Halse nach außen um, so daß der Saum bis zu den Hüften reichte. Man nannte diesen Teil dann das Diploidon. Später wurde dieses Diploidon aus einem besonderen Stück Stoff, oft sogar in abstechender Farbe angefertigt.

Außer dem Chiton wurde auf der Straße sowohl von Männern wie von Frauen ein mantelartiges Obergewand getragen, das ebenfalls aus einem rechteckigen Stück Zeug bestand und das Himation genannt wurde. Es war keine geringe Kunst, dieses Himation zierlich und gewandt anzulegen, und schon in den Schulen der Knaben wurde die Kunst



Abb. 7. Tanagräerin  
3. Jahrh. vor Chr.

ernsthaft geübt, da der Grieche nach der Art, wie er dies Kleidungsstück anzulegen verstand, auf seine Erziehung hin beurteilt wurde. Daß auch bei der griechischen Frau die Anmut der Trägerin und die Kunst, wie sie ihren Mantel umzulegen verstand, diesem Gewande erst seinen eigentlichen Charakter gab, ist selbstverständlich.

Die Gewänder der Griechen waren fast immer einfarbig, wurden aber oft an den Säumen mit gestickten und gewebten farbigen Borten verziert. Für den Chiton wurde hauptsächlich weiß, für das Himation blau, krotusgelb, purpurrot bis violett bevorzugt. In den Füßen trugen die Griechen Sandalen, leichte Sohlen, die durch zierliche, oft vergoldete und reich bemalte Riemen am Fuße befestigt waren. Diese Sandalen wurden aber nur auf der Straße getragen.

Die Haartracht der Griechinnen war einfach und naturgemäß und eben deshalb so schön. Das leicht gewellte Haar wurde gescheitelt und am



a) Diana im dorischen Chiton.

b) u. c) Chiton mit Diploïdon.  
Abb. 8. Griechen.



Abb. 9. a) Dame mit Doppelschiton, b) mit Diploïdon. Griechen.



Abb. 10. a) Anlage des Himation. b) Mann im Himation. Griechen.



Abb. 11. Athener (5. Jahrhundert) in Chiton und Himation (Sophokles).

Hinterkopf entweder in einen großen Knoten oder in Löckchen zusammen gewunden. Als Haarschmuck wurden Diadem und Stirnbänder getragen. Der übrige Schmuck bestand aus Halsketten und Armringen, die oft mit wundervoll geschnittenen Steinen, Rameen, besetzt waren, Ohrgehängen, Knöchel- und Finger- ringen. Mit fortschreitendem Reichtum wurde sogar der Gürtel, der den Chiton zu halten hatte, oft aus edlem Metall angefertigt und mit kostbaren Steinen verziert.

Auf der Straße ließ sich die vornehme Griechin von einer Dienerin begleiten, welche ihr einen Sonnenschirm nachtrug.

Die Römer. Das gewaltige Kulturvolk des Altertums, das an Macht von keinem andern erreicht wurde, hat in Beziehung auf seine Tracht unverkennbar unter dem Einflusse der Griechen gestanden. Von einer römischen Tracht schlechthin kann indes unmöglich gesprochen werden, denn im Laufe der Jahrhunderte, in denen sie fast die ganze damals bekannte Welt beherrschten, hat sich diese Tracht mannigfach verändert. Man kann daher immer nur von der Tracht einzelner Epochen sprechen.

In der vorchristlichen Zeit trug auch die Römerin zwei Kleidungsstücke, ähnlich dem griechischen Chiton und Himation. Das Hauptkleidungsstück war ein langes weites hemdartiges Gewand, die Tunika, welche jedoch nicht, wie der griechische Chiton, nur auf der Schulter zusammengehalten wurde, sondern genäht war und längere oder kürzere Ärmel hatte. Die Tunika intima oder interior, wie sie genannt wurde, fiel in weichen Falten lang herunter, war an beiden Seiten geschlossen und unter der Brust gegürtet. Darüber trugen vornehme Römerinnen eine zweite Tunika, die Stola, die etwas kürzer war als die Tunika intima, jedoch den gleichen Schnitt hatte. Diese Stola war an den Seiten oft geschlitzt und hatte kurze Ärmel, manchmal war sie auch nur mit Armschlitz versehen, wenn die Tunika intima kurze Ärmel hatte. In späterer Zeit wurde die Stola sehr lang getragen und mit kostbaren Gürteln aufgeschürzt, wodurch ein schöner und reicher Faltenwurf erzielt wurde.

Der untere Saum war mit eingewebten oder aufgesetzten bunten Bordüren verziert; die Vornehmen erhöhten den Reiz dieser

Verzierung durch Steine und Goldflitter, welche sie den Borten aufsehten.

Auch die Stola wurde gleich dem griechischen Chiton mit dem Diploïdon getragen und oft wurde das letztere mitgegürtet.

Der Mantel der Römerin war die palla, ohne welche eine vornehme Frau nie auf der Straße erscheinen durfte. Die Form der palla war ähnlich der des Himation, außerdem trug man noch einen glockenförmigen,



Abb. 12. Römische Damen in Stola und Palla. Römer.

mit Armschlitz versehenen Umhang. Gleich den Griechinnen fertigten auch die Römerinnen ursprünglich ihre Gewänder aus Wolle, wozu später Baumwolle und Leinwand hinzukamen. In den Zeiten des Verfalles traten dann feine durchsichtige Seidenstoffe, die oft mit Goldfäden durchzogen waren, an ihre Stelle.

Sanz unentbehrlich war der vornehmen Römerin der Schleier, der auf dem Haar mittelst Nadeln oder einem Diadem befestigt war und in langen reichen Falten über den Rücken bis zur Erde fiel. Sandalen und Schuhe aus buntem weichen Leder bildeten die Fußbekleidung.

Damenschneiderel.

2

Die Haartracht war ursprünglich schlicht und einfach. Man liebte es, die Haare in einen Knoten zu verschlingen oder sie zu Locken zu kräuseln, sie zu flechten und in den verschiedensten Arten um den Kopf und über der Stirn zu ordnen.

In späterer Zeit jedoch wurde die Toilette der römischen Frau die raffinierteste, welche die Welt kannte. Seit den nordischen Kriegen war das goldblonde Haar der germanischen Frau ungemein beliebt und begehrenswert. Das eigene Haar wurde gebleicht und gefärbt, wozu die künstlichen Mittel aus Gallien bezogen wurden. Auch Schminken und Schönheitsmittel kannten die Römerinnen in Fülle.

Daß bei den Frauen eines Volkes, welches die äußerste Sorgfalt und die höchste Kunst auf die Toilette verwendete, der Schmuck eine bedeutende Rolle spielte, ist wohl selbstverständlich. Perlen und edle Steine in den mannigfaltigsten Fassungen waren sehr beliebt. Man trug Ohrgehänge, Halsketten, Arm- und Knöchelringe und Spangen aus edlem Metall in feinsten Goldschmiedearbeit.

Die eben beschriebene Tracht der vornehmen Römerin wurde von ihr getragen bis etwa zur christlichen Ära; aber die strengen Anschauungen des Christentums brachten bald große Veränderungen in der Kleidung hervor. Die leichten luftigen Gewänder wurden verbannt, denn jede Enthüllung des Fleisches galt als Sünde, und an die Stelle der lieblichen Grazie trat strenger Ernst. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß die christlich-römische Tracht, welche gewissermaßen der in die Augen fallende Ausdruck der strengen Geistesrichtung war, einen weitgehenden Einfluß ausüben mußte, auf die Völker des Abendlandes ebensowohl wie auf die Bewohner des Orients. Die Teilung in ein West- und Ost-Römisches Reich, wodurch Byzanz zur neuen Hauptstadt des römischen Reiches erhoben wurde, brachte eine neue, durch den asiatischen — Prunk beeinflusste Geschmacksrichtung mit sich, die

Byzantinische Tracht. Die prächtigen schweren Seidenstoffe, die oft mit Metallfäden durchschossen waren, und die im Übermaß angewendeten Stickereien mit echten Perlen und edlen Steinen gaben der Tracht ein zwar kostbares, aber ungemein steifes überladenes Aussehen, und leider ging darin die herrliche Gewandung des klassischen Altertums vollkommen unter. So bedauerlich dies nun auch vom Standpunkt des guten Geschmacks und des Schönheitssinnes ist, so müssen wir doch bei dieser byzantinischen Tracht etwas länger verweilen, weil aus ihr sich die Trachten des Mittelalters durchweg entwickelt haben und der Einfluß der byzantinischen Kunst in allen Erzeugnissen der späteren Zeit auf lange Jahrhunderte hinaus unverkennbar ist. Auch die Byzantinerinnen trugen die Tunika; sie war lang und reichte bis auf die Füße. Der Halsausschnitt war mit Goldborten oder kostbaren Stickereien geschmückt, die

sich oft bis über die Armkugel hinaus ausdehnten. Diese Stickereien wurden zuweilen auch als besonders umzulegende Kragen getragen.

Der untere Saum der Tunika wurde ebenfalls wie die langen engen Ärmel am Handgelenk mit Stickereien oder Borten verziert.

Auf der Straße trug die Frau einen Mantel, der die Form eines Rechtecks hatte und dessen Ecken oft abgerundet waren. Er wurde auf der linken Schulter mittelst einer Nadel (Fibula) geschlossen, selten auf der Mitte der Brust. Weil nun dadurch immer nur ein Arm Bewegungs-



Abb. 13. Schleiertracht der ersten Christinnen. Abb. 14. Vornehme Frau. Byzantinerin.

freiheit hatte, während der andere unter dem Mantel verborgen war, fügte man in späterer Zeit an der geschlossenen Seite einen Ärmel ein.

Das Gewand wurde durch einen meist außerordentlich prächtigen, oft mit Juwelen besetzten Gürtel gehalten. Die zu der Tracht verwandten Stoffe waren fast durchweg gemustert, die reiche Ornamentik der Gewebe hat Vorbildlich bis auf unsere Zeit gewirkt; man findet Vierecke und Kreise, welche die stilisierte Nachbildung von Tieren, Blumen und sogar Menschen umschließen. Eine Folge des Christentums war es, daß fromme reiche Frauen sich Stoffe anfertigen ließen, welche mit Darstellungen von Heiligenlegenden bestickt waren.

Auch bei ihrem Schmuck, der sehr reichlich getragen wurde (Ohr-

gehänge, Fingerringe, Armbänder), spielte eine Halskette mit einem daran hängenden Heiligenbildchen die Hauptrolle.

An Stelle der reizvollen griechischen Haartracht trat ein schwerer Haarwulst, welcher das Gesicht fest umrahmte und oft mit Perlenchnüren umwickelt wurde. Außerdem finden wir hier zuerst die Haube erwähnt, die den ganzen Kopf fest umschloß und dem Gesicht einen ernststen strengen Rahmen gab.

Die Fußbekleidung war aus weichem Leder, der Form des Fußes fest angepaßt.



a) Kaiserin.

b) Kaiser.

c) Würdenträger.

Abb. 15. Byzantiner.

#### b) Trachten des Mittelalters.

Daß die Berührung mit dem römischen Weltreiche schon in frühester Zeit ihre Wirkung auf die Tracht der germanischen Frauen ausgeübt hat, beweisen uns Abbildungen auf römischen Denkmälern, welche Germaninnen in einer Gewandung zeigen, die der der Römerinnen ähnlich ist. Von der karolingischen Zeit an steht die Tracht überall unter dem Einfluß des byzantinischen Vorbildes.

Ein neues Element trugen die Kreuzzüge hinein, welche dem Abendlande die Märchenwelt des Orients erschlossen. Eine reichere Farben-

pracht, eine größere Mannigfaltigkeit der Formen sind die natürlichen Folgen dieser Erweiterung ihres Gesichtskreises.

Das, was jener Zeit ihr ganz besonderes Gepräge gab, der innige, ja leidenschaftliche Marienkultus, der auch zu einer heißen Verehrung für die weltliche Geliebte führte, hat zwar seinen Einfluß mehr bei der Gewandung der Männer geltend gemacht, doch sind einzelne Züge dieser Verehrung auch auf das innigste mit der Frauenkleidung verknüpft. Und zwar ist es ein Gewand, von dem bis jetzt hier nicht die Rede ge-



Abb. 16. Gugel m. Zipsel  
(Männer- u. Frauentracht).  
6.—14. Jahrhundert.

Abb. 17. Dame, 12. Jahrhundert.  
Deutsche.  
(Ums Jahr 1000—1200.)

Abb. 18. Fürstin.  
Deutsche.  
(Ums Jahr 1200—1300.)

wesen ist, das dabei eine bemerkenswerte Rolle spielt — das Frauenhemd. Zwar hatten schon frühere Jahrhunderte ein nicht sichtbar getragenes Kleidungsstück bei anderen Völkern (Angelsachsen) gekannt, doch hören wir im mittleren Europa zuerst zur Zeit der Kreuzzüge davon sprechen. Als unterstes Kleidungsstück wurde dies Hemd getragen, welches aus feinstem byzantinischen Leinen oder aus Seide gefertigt war und auswechselbare Ärmel hatte.

Zog ein Ritter in den Kampf, so wurde ihm von seiner „Herrin“ das von ihr getragene Hemd als Liebesgabe mitgegeben und er trug es während des ganzen Feldzuges über seiner Rüstung.kehrte er siegreich

aus dem Kampf zurück, so gab er das Hemd der Geliebten zurück, die es nun als Beweis ihrer treuen Liebe wieder ungewaschen anlegte, mochten die Unbilden von Wetter und Kampf ihm noch so übel mitgespielt haben.

Die ritterliche Verehrung, welche den Frauen entgegengebracht wurde, kam aber nicht nur in solchen Liebesdiensten und im Minnesang zum Ausdruck, sondern sie gab ihnen auch eine erhöhte gesellschaftliche Stellung, deren natürliche Folge eine prächtigere und reichere Tracht war, als die vorhergehenden Jahrhunderte sie in diesen Ländern gekannt hatten.

Über dem schon erwähnten Hemde trugen die deutschen Frauen des 11. und 12. Jahrhunderts ein Kleid, welches dem Oberkörper eng anlag und zum Knöpfen oder Schnüren eingerichtet war. Der Rock wurde an den Hüften faltig angelegt und fiel lang auf die Erde hinunter. Das Oberkleid, „Sukenie“, war ärmellos und hatte weit ausgeschnittene Armlöcher, die oft bis zu den Hüften geschlitzt waren und das Hemd sehen ließen, daher auch die auswechselbaren Ärmel des Hemdes, die häufiger gewechselt wurden. Das Oberkleid war mit andersfarbigem Futter, oft auch mit Pelz versehen, woher es den Namen Kürsch oder Korschett bekam, welches vom Worte „Kürsch“, d. h. Pelz, abgeleitet ist.

Der Mantel aus Wolle, Samt oder Brokat hing nur über Rücken und Schulter und wurde vorn auf der Brust durch scheibenartige Schließen — Tasseln oder Tasseln —, von welchen eine Kette, der Fürspann, ausging, zusammengehalten. Die feine Sitte gebot, die Kette mit dem Daumen der rechten Hand nach unten zu ziehen und mit der linken Hand das Oberkleid zierlich zu heben, damit der Saum des Unterkleides sichtbar wurde. Die Haare wurden offen getragen und den Kopf umschloß ein Reif, das sogenannte Schapel, das oft aus edlem Metall hergestellt war. Dazu kam bei Frauen eine flache Mütze innerhalb des Schapels, von der zwei breite Bänder ausgingen, welche die Ohren bedeckten und unter dem Kinn fest zusammengesteckt waren. Dieses war das Gebende, welches bei älteren Frauen vervollständigt wurde durch die Rife, einen Schleier, der bis tief auf den Nacken herunter fiel.

Der Gürtel hatte nicht mehr den Zweck, die Gewandung zusammenzuhalten, sondern diente lediglich als Schmuckstück; das eine Ende hing lang herunter und endigte in eine zierliche Almosentasche. An Schmuckstücken trugen die Frauen außer Schapel, Tasseln und Fürspann noch Broschen, Ketten und Armbänder. Die Schuhe waren der langen Kleider wegen wenig sichtbar und aus weichem Leder dem Fuß angepaßt.

14. Jahrhundert. Konnten wir bisher von Trachten berichten, die in ihren wesentlichen Grundzügen für ein Volk und eine Zeit sich gleich blieben und nur in einzelnen schmückenden Beizaten der Phantasie

und dem Schönheitsgefühl der Trägerin freien Spielraum ließen; hatten wir es bisher nur zu tun mit Gewändern, deren Hauptbestimmung die natürliche Aufgabe war, den Körper zu bedecken, ihn gegen die raue Witterung zu schützen und dabei auch die Schöne zu schmücken, so bringen das 14. und mehr noch das 15. Jahrhundert darin einen Wandel hervor. An die Stelle der Tracht tritt die Mode, sie beginnt ihre Herrschaft, die nur zu oft in Tyrannei ausartet, und hat diese Herrschaft bis auf den heutigen Tag nie wieder niedergelegt, hat sie auch mit kurzen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag im wesentlichen ausgeübt unter der Führung jenes Volkes, das nun zum erstenmal in diesem Zusammenhang zu nennen ist, der Franzosen.

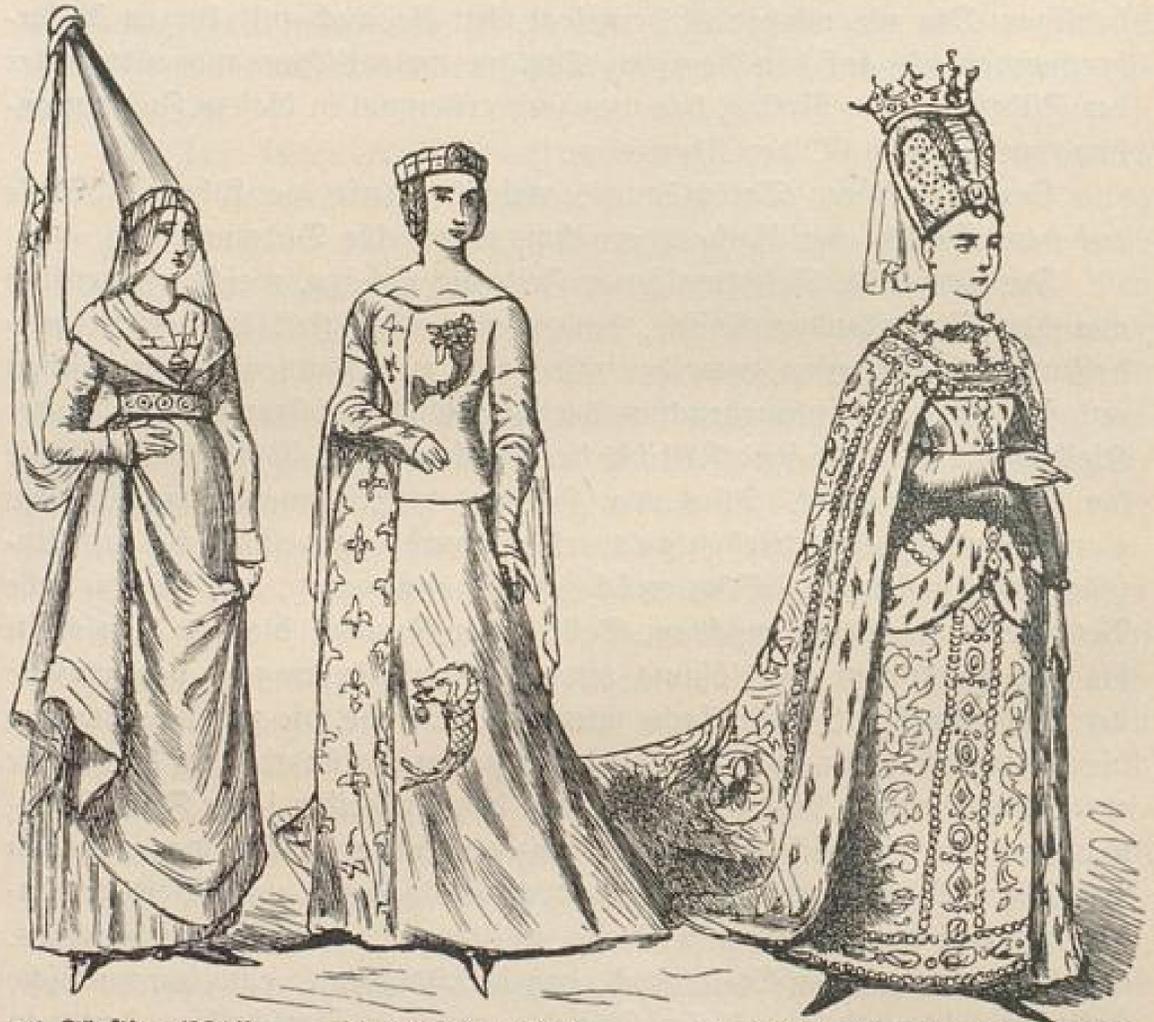
Derjenige ihrer Volksstämme, welcher zuerst die führende Rolle auf dem Gebiete der Mode übernahm, waren die Burgunder.

Der gewaltige Reichtum jener Zeit, die Schätze, welche namentlich aus den Niederlanden flossen, hatten eine Üppigkeit in der Lebenshaltung hervorgerufen, von der wir heute nur staunend lesen können und die ihren Hauptausdruck in der unendlich gesteigerten Pracht der Kleidung fand. Wie jene Zeit die des Reichtums ist, ist sie aber auch die der Geschmacklosigkeit. Alles, was sich in der Kleidung nur irgend dazu eignete, unschön übertrieben zu werden, wurde ganz sicher bis zur Unmöglichkeit gesteigert. Männer Röcke, die so eng waren, daß sie eine jede Bewegung unmöglich machten, Taillen der Frauen, die den Ausschnitt bis zur schamlosen Entblößung trieben, Kopfbedeckungen, deren Höhe den Kopf um das 3- und 4fache überragte, Schuhe, die zu allen Zwecken dienen konnten, nur nicht, um darin zu gehen, dafür aber an der Spitze eine Schelle trugen, sind nur einige von den Torheiten jener Zeit. Alles, was von den Geistlichen von der Kanzel herunter, alles, was von den weltlichen Machthabern durch Kleiderverordnungen und Verbote dagegen gesagt wurde, um dem Unfug zu steuern, verhallte wirkungslos. Erwähnt sei an dieser Stelle noch, daß die Hofetikette eine burgundische Erfindung ist, daß aus dieser Zeit die genauen Vorschriften stammen über Schnitt und Farbe der Gewandung, die bei Hofe zulässig war, über die Art und Weise, zu sprechen und sich zu bewegen und vieles mehr. Auch die Sitte der Männer, bei der Begrüßung auf der Straße den Hut abzunehmen, ist von den Burgundern eingeführt worden.

Kann man, eben weil jetzt an Stelle der Tracht die Mode trat, der ein häufiger Wechsel Lebensbedingung war, auch nicht mehr im eigentlichen Sinne von einer Tracht des 14. Jahrhunderts sprechen, so hat doch der Begriff

Burgundische Tracht eine so feste Gestaltung angenommen, daß sie wenigstens als Grundlage aller der vielen Varianten, welche die Zeit zeigt, anzusehen ist. Die Frauen des 13. und 14. Jahrhunderts trugen

über dem Hemd ein Unterkleid (Cotte), ein Oberkleid (Surcot oder Robe) und einen Mantel. Das Unterkleid oder der Rock hatte einen tiefen Halsausschnitt, der so weit ging, daß Brust und Rücken fast ganz entblößt wurden. Die Ärmel waren sehr eng und reichten bis auf die Hälfte der Hand. Dieses Unterkleid wurde in seinem Oberteil und in den Ärmeln schließlich so eng, daß es nur mittelst dicht aneinander stoßender Knöpfe geschlossen werden konnte oder mit Schnürsenkeln eng zu-



a) Fürstin (1341).      b) Fürstin (1375).      c) Königin Isabeau (1385—1422).  
Abb. 19. Franzosen und Burgunden. (Um's Jahr 1350—1450.)

sammen geschnürt werden mußte. In späterer Zeit wurde der Gürtel dicht unter der Brust umgelegt und die Taille dadurch verkürzt. Das Oberkleid (Surcot oder Robe) war entweder ärmellos und ließ die engen Ärmel des Unterkleides sehen, oder es hatte weite Ärmel bis zum Ellbogen oder auch eingefetzte Hängeärmel in anderer Farbe, die bis zur Erde reichten. Der Rock des Oberkleides wurde immer weiter und länger und endete in einer Schleppe, die zum Schlusse dieser Epoche ins Ungeheure wuchs; sie wurde den vornehmen Damen von besonderen Dienern nachgetragen.

Die Schleppe war so allgemein geworden, daß nicht nur einfache Bürgerfrauen sie trugen, sondern sogar auch die dienenden Mägde.

Der Mantel hatte noch die frühere Form; er wurde auf den Schultern aufliegend getragen und vorn durch eine Kette zusammengehalten. Er war lang und an dem Saum mit Goldstoff oder edlem Pelzwerk verbrämt.

Statt des Mantels trugen vornehme Frauen auch die lange Schlepprobe, welche sich vorn öffnete und einen breiten Schultertragen aus Pelzwerk hatte. Diese Schlepprobe wurde über der Brust durch einen kostbaren Gürtel zusammengehalten.

Ursprünglich trugen die Frauen die Haare offen und als Kopfschmuck das Schapel. Als die tief ausgeschnittenen Kleider jedoch Mode wurden, flocht man die Haare in Zöpfe, die man über den Ohren zu Schnecken aufrollte und in taschenförmige goldene Hauben steckte, oder man nahm die Haare in ein Netz zusammen, da der Ausschnitt des Kleides doch nicht verdeckt werden durfte. Die Kopfbedeckungen dieser Zeit wiesen die unglaublichsten Übertreibungen in den verschiedenartigsten Formen auf. Sie waren am begehrenswertesten, wenn ihre Größe zur Ungeheuerlichkeit angewachsen war.



Abb. 20. Deutsche. (Um's Jahr 1300—1400.)

Die Haube hatte oft die Form einer sich nach oben erweiternden Glocke, die mit kostbarem Stoff bespannt und mit Stickereien, Perlen und Edelsteinen verziert war. Sie bedeckte das ganze Haar und ließ nur ein kleines Zöpfchen sehen, welches sich in einem Bogen über die Stirn legte. Eine andere Form war der Henin, eine kegelförmige Haube, die ungefähr dreimal so hoch war wie der Kopf; sie war steif mit Goldbrokat oder farbigem Seidenzeug bezogen und hatte einen weichen Schleier, der von der Spitze des Kegels herunterhing und über den linken Arm geschlagen wurde.

Über die Stirn unter der Haube wurde ein breites farbiges Band ge-

legt, welches nach beiden Seiten über die Schultern herunterfiel. Dieser Regel wurde mit goldenen Nadeln am Stirnbande festgesteckt. Auf der Haube thronend wurde von Königinnen die Krone getragen. Daß in dieser Zeit des unerhörtesten Luxus sehr viel und sehr reicher Schmuck getragen wurde, ist wohl selbstverständlich. Nicht allein, daß Schmuckgegenstände wie Halskette, Ohrgehänge, Armbänder, Fingerringe aus prächtiger Goldschmiedearbeit mit kostbaren Steinen in Unmengen getragen wurden, es mußten auch die Kleider und Kopfbedeckungen reich geschmückt sein.



Abb. 21. Deutsche. (Ums Jahr 1400—1450.)

schuhe getragen, die von Seide oder Leder und reich bestickt waren. Die Fußbekleidung erlitt eine große Veränderung. Die Schuhe endeten in einem großen spitzen Schnabel, *poulaine*, und waren beim Gehen ungemein hinderlich. Zwar übertrieben die Burgunder diese Mode nicht so sehr wie die Deutschen und Engländer, doch sollen die Schnäbel immerhin auch bei ihnen die ansehnliche Länge von einem halben Meter erreicht haben. Um das Gehen mit diesen Schuhen auf den Straßen überhaupt zu ermöglichen, band man hölzerne Unterschuhe (*Trippen*) mit zwei Spanriemen

Die Hauben waren aus echtem Goldstoff und mit Perlenschnüren umwunden und die Kleider überlud man mit Goldstickereien und Edelsteinen, ja es war nicht selten, daß auch die Knöpfe, deren bis zu 6 Schock an einem Kleide verwendet wurden, aus Edelsteinen bestanden. Durch die Erfindung, die man in jener Zeit machte, die Edelsteine in Facetten zu schleifen, wurde der Glanz und die Pracht des von den Burgunden getragenen Schmuckes noch unendlich erhöht.

Von vornehmen Frauen wurden Hand-

daran fest. Der Zustand der Straßen der damaligen Zeit machte den Gebrauch dieser Trippen sehr lange notwendig, auch als die Schuhe nicht mehr die unendlich langen Schnäbel aufwiesen.

Eine besondere Eigenheit dieser Zeit, die wahrscheinlich dem Wunsche, unter allen Umständen aufzufallen und sich von der Menge abzuheben, ihre Entstehung verdankt, ist das sogenannte *mi parti*. Wie schon der Name besagt, verstand man darunter die Anwendung der Stoffe in der Art, daß die eine Seite der Kleidungsstücke andersfarbig war als die andere. Manchmal war sogar die eine Hälfte einfarbig, während die andere Streifen in abweichenden Farben aufwies.

Alle die Ausschreitungen der Mode, zu welchen die burgundische Tracht Gelegenheit gab, wurden in Deutschland am Ausgang des Mittelalters am stärksten übertrieben, und zu den Tollheiten, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die deutsche Tracht so seltsam auszeichnen, gehören die Schellen, die überall an den Ärmeln, am Gürtel, an der Kopfbedeckung und an den Zaddeln, wie man die geschlitzten Säume der Gewänder nannte, angebracht waren. Außer den Deutschen haben nur die Schweden und Italiener gelegentlich Schellen getragen, und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts überläßt man sie den Narren und den Schlittenpferden.



Abb. 22.  
Deutsche. (Ums Jahr 1450—1500.)

### c) Die Renzeit.

Daß die großartigen Ereignisse, welche um die Wende des 16. Jahrhunderts die Welt bewegten, auch nicht ohne Einfluß auf die Kleidung der damaligen Zeit bleiben konnten, ist einleuchtend. Zwar kam die Umgestaltung der übertriebenen und törichten Moden nur allmählich, zwar sehen wir zunächst noch nichts von dem schweren Ernst der kommenden Zeit, zwar herrscht noch eine gesunde Freude an solider Pracht und am Wohlstand und doch empfindet man schon in den dunkleren Farben

in den schlichteren und einfacheren Formen, daß eine neue Zeit naht, die erfüllt ist von größeren Interessen als solchen, die in Modetorheiten ihren Ausdruck finden. Auch der Freiheitsdrang, der durch die Zeit geht, gab der Tracht ihre besondere Richtung. Und soweit entfernt die Begriffe Landsknecht und Mode auch voneinander zu sein scheinen, so ist es doch Tatsache, daß die bunte Schar der tapferen Kämpfer in jener Zeit, die berühmten Landsknechte, durch ihre Tracht die Mode am meisten be-



Abb. 23. Deutsche Renaissancetracht. (Um's Jahr 1500—1550.)

einflußt haben, wobei wir die merkwürdige Wahrnehmung machen, daß die Vorherrschaft der Frau auf dem Gebiet der Mode, welche die Zeit des Minnegesanges ihnen eingeräumt hatte, abgetreten wird an die Männer, ja an die rauhen Krieger.

**Renaissance-Tracht.** Die übertriebene Engigkeit der Tracht des vorhergehenden Zeitalters und die damit verbundene Unbequemlichkeit mußte naturgemäß das dringende Bedürfnis nach Bewegungsfreiheit auslösen. Man entledigte sich des Zwanges der alten Tracht und versuchte es, die neue zweckmäßiger, schöner und anmutiger zu gestalten. Ein besonderes Merkmal dieser Zeit ist die Schlitzung der Kleider, nicht

allein an den Gelenken, um sie ungehindert bewegen zu können, sondern auch auf Flächen, um durch die Schließung eine Verzierung hervorzubringen. Dies letztere war namentlich bei der Tracht der Männer der Fall. Man schnitt in die Ärmel an der Armkugel und am Ellbogen senkrechte Schlitze, durch welche der Ärmel des Hemdes bauschig hervorgezogen wurde; später wurde ein andersfarbiges Futter unterlegt. Oft auch schnitt man den ganzen Ärmel quer durch, so daß das Futter in einem großen Bausch sichtbar wurde; die Ärmelteile nestelte man dann



Abb. 24. Deutsche Renaissance-tracht. (Um 1500—1550.) Frauen der höheren Stände.

mit Bändern über dem Bausch zusammen. Auch auf der Brust des Mieders und ganz selten am untern Saum wurden solche Schlitze angebracht.

Bei den Männern, deren Wams eine besonders günstige Fläche für solche Zerschließung bot, machte man die Schlitze auf Brust und Rücken kreuz und quer und bildete Muster und Figuren aus ihnen, so daß das Futter eigentlich zur Hauptsache wurde und der zerschlitze Oberstoff das Ganze zusammenhielt.

Die Frau trug in dieser Zeit gewöhnlich nur ein Kleid, und die mittelalterliche Sitte, zwei Kleider übereinander zu ziehen, kam immer mehr

ab. Man täuschte jedoch mit Vorliebe zwei Kleider vor, indem man den Ärmel und die Bauschung in den Schlitzen in abstechender Farbe herstellte und dadurch den Schein erweckte, als sei die Robe ein ärmelloses Oberkleid und ließe durch die Schlitze das Unterkleid durchblicken.

Der Ausschnitt war zuerst wohl ziemlich tief und lief horizontal um den Hals herum; oft wurde er durch das Hemd bedeckt, welches, in zierliche Falten gelegt, oben in eine kleine Halskrause endete, oft auch war der obere Saum des Hemdes nur als schmaler, mit Spitze besetzter Strei-



a) Vornehme Frau.

b) Fürst.

Abb. 25. Deutsche Renaissancetracht. (Um 1500—1550.)

fen oberhalb des Kleiderausschnittes sichtbar. Später bevorzugte man den viereckigen Ausschnitt. Das Nieder oder das Leibchen hatte ein sogenanntes Bruststück, welches in der Farbe abstechend von der des Kleides war und durch Seiden- oder Goldstickerei noch gehoben wurde. Ein besonders beliebtes Kleidungsstück bei den deutschen Frauen war der Goller, ein runder Schulterkragen, welcher den halben Oberkörper bedeckte und einen gesteiften Stehkragen hatte, dessen Ecken mäßig umgebogen waren. Eine andere Form ließ den Ausschnitt auf der Brust frei. Der Kragen war gewöhnlich aus Samt oder Seide und im Winter mit Pelzwerk gefüttert. Die Schleppe wurde immer kürzer, bis sie schließ-

lich verschwand und das Kleid rundum gleichmäßig bis zur Erde reichte. Der Gürtel hing lose um die Hüften, daran befestigt trug man ein Täschchen oder einen Fächer, zuweilen auch einen kleinen reich verzierten Dolch. Bei vornehmen Frauen war der Gürtel ein Goldgeschmeide mit Perlen und Edelsteinen besetzt, während Bürgerfrauen Ketten oder Riemen trugen, die man gern mit Metall beschlagen ließ.

Als besonderes Schmuckstück erscheint in dieser Epoche zum erstenmal die Schürze aus feinem weißen Leinen; sie hatte die Länge des Kleides und war reich mit Spitzen, Durchbrucharbeiten und feinen Weißstickereien besetzt.

Der Mantel der Renaissance-Tracht war bei Frauen und Männern die Schabe, ein faltiges, oft nur mit Armschlitz versehenes Kleidungsstück, welches einen breiten umgelegten Kragen hatte oder an einem breiten Schulterstück kraus angelegt war. Zuweilen hatte die Schabe auch lange Sackärmel, die zum Hinausstechen des Armes vorn mit einem langen Schlitz versehen waren.

Diese Schabe hat die Grundidee gegeben zum Ornat der protestantischen Geistlichen.

Die Farbe der Kleiderstoffe war bei älteren Frauen dunkel, bei jungen hell und die Kleiderfäume waren in abstechender Farbe besetzt; besonders beliebt war hierzu schwarzer Samt. Vornehme Frauen trugen Brokate aus Italien und Burgund, deren Wert ein sehr hoher war, da oft Silber- und Goldfäden das Gewebe durchzogen. Eine Elle kostete nach heutigem Gelde bis zu 120 Mark.

Als Kopfbedeckungen waren noch immer Hauben beliebt, die den Kopf so einschlossen, daß kein Härchen zu sehen war. Es waren hohe Drahtgestelle, die mit weißem Leinen bezogen wurden und auch ein Kinn Tuch hatten, welches den unteren Teil des Gesichtes verhüllte. Später trug man die sogenannte Kugelhaube, die am Hinterkopf eine Kugel bildete und meistens aus Goldstoff gefertigt war. Auch die Gugel wurde noch viel getragen.



Abb. 26. Gelehrter.  
Deutsche Renaissance-tracht.  
(Um 1500—1550.)

Allmählich kamen die großen Hauben immer mehr und mehr ab, und es bürgerte sich das Barett ein, welches der Tracht der Landsknechte entlehnt war. Es war eine weiche niedrige Mütze mit breitem Boden und geschlitztem breitem Rande, der zum Teil auf- oder niedergeschlagen werden konnte. Das Barett war oft mit Federn geschmückt und wurde an der Calotte befestigt, einer eng den Kopf umschließenden Seidenhaube, die netzartig mit Goldfäden bespannt war.

Die Fußbekleidung erfuhr ebenfalls eine große Veränderung. Die Unbequemlichkeit der langen spitzen Schuhe ließ eine Form aufkommen, die das gerade Gegenteil der früheren war. Der Schuh aus Leder war niedrig und breit und hatte förmliche Taschen für die Zehen. Auch die Schuhe waren mit Schlitzen versehen, in denen das unterlegte Futter zum Vorschein kam; man nannte sie Kuhmäuler, Entenschnäbel oder Bärenfüße.

Wie zu allen Zeiten, wurde auch zur Zeit der Renaissance gern Schmuck getragen, doch gab es genaue Vorschriften für die einzelnen Stände, welche Schmucksachen sie tragen durften und wie hoch der Wert derselben sein durfte.

Der heiteren Fröhlichkeit der Landsknechte und ihren bunten Farben folgte bald eine Bewegung, die, weiter und weiter ihre Kreise ziehend, schließlich ganz Europa in ihren Bann zwang.

Der Kampf um die Reformation erregte die Gemüter; ernste und schwere Fragen beschäftigten die besten Köpfe. Leider aber war von dem religiösen Aufschwung bald nicht mehr viel zu spüren, schwer und drückend lagen Buße, Reue und Angst auf den Herzen, und es ist nur natürlich, daß dies düstere Gepräge der Zeit bald auch äußerlich in der Tracht in die Erscheinung trat. Die Macht der Geistlichen wuchs gewaltig, und ihre drohenden Predigten von Höllestrafen und ewigem Tod bannten alle Lebensfreude. Die Angst, sich irgendwie verdächtig zu machen, hemmte jede freie Lebensäußerung. Wie das Wort und der Blick wurden bald auch die Bewegungen ängstlich und gezwungen; an die Stelle der freien Ungebundenheit traten Steifheit und Unnatur; das war die Zeit der sogenannten

**Spanischen Tracht.** Der finstere Herrscher auf Spaniens Thron, Philipp II., drückte dem ganzen damaligen Europa seinen Stempel auf, deshalb wurde auch wohl die Tracht die „spanische“ genannt, und es ist naheliegend, daß ihr Charakter in Spanien selbst am vollkommensten zum Ausdruck kam. Wenn auch alle anderen Länder nach und nach sich der Tyrannei der neuen Tracht beugten, so ist sie doch nirgends so ernst und so düster geblieben, wie gerade in Spanien.

Eins der Hauptmerkmale der spanischen Tracht ist die Versteifung und die Polsterung der Kleidungsstücke. Die Bäusche, die in der Renaissance-Zeit weich und faltig durch die Schliße der Kleider gezogen wurden, stopfte man jetzt mit Berg oder Rosshaar aus oder ersetzte sie durch aufgesetzte steife Wülste. Eine furchtbare Marter und Qual für die spanische Frau war die Mode der neu aufgetauchten Schnürbrust: sie wurde den Kindern schon in ihren ersten Lebensjahren umgelegt, und alte Frauen trugen sie bis an ihr Lebensende.



Elisabeth von Valois († 1568).

Hoftracht.

Abb. 27. Spanische Tracht. (Um 1550–1600.)

Ein weiteres Merkmal ist die gewaltige Halskrause, die aus steifem weißen Mull angefertigt und mit Spiken besetzt, mit Draht gesteiht und dicht gefaltet, allmählich die Größe eines Mühlsteins erreichte. Sie paßte zum spanischen Wesen, verhinderte jede freie Kopfbewegung und jeden freien Blick. Ebenso waren die Hände durch große Krausen gefesselt. Dazu kam noch der Reifrock, der den Boden rundum berühren mußte, und die Füße, die nie gesehen werden durften, verhüllte. Dieser Reifrock verlieh dem Kleide die Gestalt einer Glocke.

Man trug wieder zwei Kleider, das Unterkleid reichte bis zum Halse

Damen-schnelberet.

3

hinauf, wo die steife große Krause den Abschluß bildete. Die Ärmel waren eng anliegend und hatten hohe aufgenähte Schulterwülste. Darüber wurde das Oberkleid getragen, welches oben einen Ausschnitt hatte, um das Unterkleid zu zeigen; bisweilen war es auch vom Halse bis zu den Hüften geknöpft, von da an aber blieb es bis zu den Füßen offen und das Unterkleid wurde gleich einem Einsatz sichtbar. Die Ärmel waren entweder weit und hingen lang, oft bis auf die Erde hinunter oder sie fehlten ganz und nur die Ärmel des Unterkleides waren zu sehen.



Katharina von Medici.  
(geb. 1519, † 1589)



Maria Stuart,  
Königin von Frankreich 1559/1560.

Abb. 28. Spanische Tracht.

Die Kleidung war in Spanien ganz schwarz und nur durch die Verschiedenartigkeit der Stoffe, durch Zusammenstellungen von Tuch, Seide und Samt wurden Unterschiede hervorgebracht. Besetzt wurden die Kleider mit Goldborten, Perlen und Edelsteinen. Ein kostbares Schmuckstück war der Gürtel, an dessen lang herabhängendem Ende ein Fächer befestigt war, der meistens aus einem Schirm von Straußensfedern bestand und einen kleinen Spiegel in seiner Mitte hatte.

Zur Notwendigkeit geworden waren die Handschuhe und Schnupf-

tücher, beide mit Wohlgerüchen versehen. Auf der Straße wurde die Mantilla getragen; sie war aus Samt oder Damast gefertigt und mit Pelz verbrämt, oft auch mit Goldborten eingefasst. Bürgerfrauen trugen einen langen Mantel, der oft auch aus Brokat oder Samt gemacht war, und Witwen hingen ihn zum Zeichen der Trauer über den Kopf. Alte Damen trugen auf der Straße eine Hornbrille.

Ein besonderes Gepräge gab der spanischen Tracht auch der Hut. Er war steif und hoch, mit einem schmalen Rand; oft war er mit festgespannten Falten aus Samt oder Seide bezogen. Der Kopf war spitz und ein silbernes oder goldenes Band umzog ihn. Das Barett war ebenfalls steif und sehr klein, viel kleiner als der Kopf der Trägerin. Festgelegte Falten umzogen es und eine umgelegte Schnur mit einer Feder vorn über dem Gesicht war der einzige Schmuck.

Die Fußbekleidung hatte abermals eine Veränderung erfahren. Der Schuh war jetzt naturgemäß und umschloß den Fuß, ohne ihn einzuzwängen oder ihm zu viel Spielraum zu lassen. Man fertigte ihn aus Seide; bei vornehmen Damen wurde er mit Perlen bestickt. Auch in dieser Zeit wurden Unterschuhe aus Holz getragen, die den Seidenschuh vor Straßenschmutz schützen sollten. Sie wurden seitlich mit Stoff bezogen, mit Fransen und Quasten besetzt und erreichten oft die Höhe von 90 cm. Schmuck wurde in Spanien, als die Tracht ganz schwarz war, vollständig verbannt.

Länger als ein Jahrhundert behauptete sich diese Tracht in Spanien, sie begann bereits um 1530 und endete erst nach dem 30 jährigen Kriege, als sich in den Nachbarländern längst andere Trachten eingebürgert hatten. Auch die übrigen europäischen Länder nahmen sie mehr oder weniger an, und wenn sie auch hier oder da einige Formen umwandelten, so blieb das Grundprinzip doch dasselbe.

In Deutschland wurde sie lange bekämpft und auch der italienischen Lebenslust widerstrebte das finstere, steife Wesen, dafür aber fand sie in England und Frankreich desto getreuer Nachahmung.

Zeit des 30 jährigen Krieges. Der durch die spanische Tracht ausgeübte Zwang wurde schließlich unerträglich. Überall begann sich das Streben nach Freiheit und größerer Natürlichkeit geltend zu machen. Zwar war das Hauptereignis des 17. Jahrhunderts, der fürchterliche Krieg, der 30 Jahre lang die Lande verwüstete und die besten Kräfte brach legte, dessen Folgen fast ein Jahrhundert lang den Wohlstand namentlich Deutschlands untergruben, anscheinend nicht geeignet, Fragen von relativ so nebensächlicher Bedeutung wie Kleiderfragen aufkommen zu lassen, und doch hat gerade dieser Krieg die Grundidee für die neue Tracht gegeben.

Dadurch, daß sich ganz Europa in jener Zeit kriegerisch trug, war

die Abkehr von den steifen Formen der spanischen Tracht eine absolut notwendige. Überall kehrte man zu freieren, natürlicheren, schöneren und malerischeren Formen zurück, und obgleich es nun selbstverständlich die Männer waren, in deren Tracht die kriegerische Note vornehmlich zum Ausdruck gebracht wurde, so läßt sich doch ein Einschlag dieses Elements — der Freiheit — auch in den Gewändern der Frau nicht verkennen. Zu Anfang des Jahrhunderts trugen zwar die Frauen wohl noch hier und da den spanischen Reifrock, aber bald kam er aus der Mode



Abb. 29. Edelleute. Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. (1600—1650.)

und an Stelle des ausgespannten faltenlosen Kleiderrockes, welcher der Figur die Form einer Glocke gab, trat der faltige Rock, der in schönen, freien, weichen Falten bis auf den Boden fiel und oft auch etwas nachschleppte.

Natürlich änderte sich auch der obere Teil des Kleides. Die steife Halskrause verwandelte sich in den offenen abstehenden Spizenkragen, der mit Draht gesteiift den Ausschnitt des Kleides begrenzte und oft aus kostbaren echten Spizen hergestellt war. Später fiel das Drahtgestell fort und der Kragen legte sich flach über Schultern und Rücken.

Man trug wieder 2 Kleider in der Weise, daß das Oberkleid von

oben bis unten vorn offen war und das Unterkleid zur Geltung kommen ließ. Man liebte wieder helle lebhaftere Farben und verstand es mit großem Geschick, sie harmonisch zusammenzustellen und wunderschöne Wirkungen zu erzielen. Es kam sogar vor, daß 3—4 Kleider übereinander angezogen wurden, und es gehörte eine besondere Kunst dazu, sie seitlich so aufzunehmen, daß alle 4 Farben, die zueinander stimmen mußten, zur Geltung kamen.

Das Leibchen hatte vorn eine lange Schnebbe, oft auch Schöße.



Abb. 30. Rubens mit Frau und Kind. (1630—1640.)  
Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. (1600—1650.)

Die Ärmel bauchten sich wieder in weichen Falten, waren oft vorn in ihrer Länge aufgeschlitzt und wurden durch eine Bänderosette zusammengehalten. Die Schleifen, die man „Liebesknoten“, auch „Faveurs“ nannte, wurden in Unmengen zur Verzierung der Kleider und der Haarfrisuren angewendet. Das Haar wurde herunterhängend frisiert, entweder in Lößchen rund um den Kopf gekräuselt oder an beiden Schläfen zu Locken gewickelt, während die übrigen Haare am Hinterkopf in Flechten geordnet waren. Man verwandte Federn, Bänder und Schleifen, um das Haar zu schmücken.

Der Hut war für beide Geschlechter ziemlich derselbe, ein großer, weicher Filzhut, der mit Federn garniert war und dessen Krempe von dem Träger oder der Trägerin jede beliebige Form gegeben werden konnte. Die Frauen dieser Zeit bedienten sich mit Vorliebe der neu aufgekommene Mode der Schönheitspflasterchen und des Puders. Ebenso war auch die Schminke bei ihnen gebräuchlich.

Eine eigentümliche Sitte dieser Zeit war es, auf der Straße eine Maske zu tragen, um unerkannt bleiben zu können.



Abb. 31. Gräfin Devon.



Abb. 32. Dame. (1630—1640.)

Zeitalter des dreißigjährigen Krieges. (1600—1650.)

Schmuck war selten und die Ursache hierfür naheliegend; der Krieg hatte alle Mittel verschlungen, und man behalf sich mit wertlosem Tand: Glasperlen, Flittern und ähnlichen Dingen. Die Handschuhe hatten jetzt Stulpen, die durch den Krieg Mode geworden waren; sie waren parfümiert und mit Fransen besetzt. Der Schuh war vorn stumpf und mit einer Schleife oder Rosette aus Band verziert. Der Absatz war hoch und oft rot, zuweilen auch gelb gefärbt.

Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Verwirrung, in welche der 30 jährige Krieg ganz Europa gestürzt hatte, bildet den

Hintergrund für die machtvollste Erscheinung jener Zeit, für Ludwig XIV., der sehr bald auf allen Gebieten die Vorherrschaft an sich riß und ebenso wie in Politik, Kunst und Literatur auch in den Fragen der Mode tonangebend wurde. Die Unterschiede, welche bis dahin in den einzelnen Ländern in der Tracht noch bestanden, verschwanden in dieser Zeit vollständig und die Kleidung wird überall dieselbe. Und wenn das französische Vorbild auch nicht immer erreicht werden konnte, so galt es doch als das erstrebenswerteste Ideal. Dazu kam noch, daß der größte Teil



Ludwig XIV., seit 1670,  
a) in Kriegstracht. b) im Hofkleide.  
Abb. 33. Allonge-Tracht.

der Modeartikel in Frankreich hergestellt und nach allen anderen Ländern ausgeführt wurde. Man bevorzugte damals, genau so wie leider auch noch heute, Stoffe, Spitzen und Vorbilder, die aus Paris kamen.

Die Zeit Ludwigs XIV. brachte eine so einschneidende Veränderung in der Kleidung des Mannes hervor, daß sie hier erwähnt werden muß, trotzdem in der Hauptsache nur von dem Frauenkleid gesprochen werden soll.

Das Hauptmerkmal der Herrenkleidung dieser Zeit ist die große Allonge-Perücke, die nicht mehr auf Täuschung beruht und den fehlenden

Haarwuchs ersetzen will, auch nicht nur ein Zierat darstellen soll, sondern dem Manne zu einem notwendigen Bestandteil seiner Kleidung geworden war.

Ein zweites Merkmal ist die Uniformierung. Während in früheren Jahrhunderten jeder im Kriege die Tracht trug, die er gerade zu tragen gewohnt war, bildet sich in dieser Zeit eine einheitliche Bekleidung und Ausrüstung heraus. Ludwig XIV. schuf die Einrichtung und der Staat



a) Königin von Dänemark.

b. u. c) Vornehme Damen.

Ballkleid, grand Apparat.

Winterkleid.

Abb. 34. Allonge-Tracht (1650—1720) Fontange, Ende des 17. Jahrhunderts.

übernahm es, die Bekleidung genau nach den erlassenen Vorschriften zu liefern.

Das Frauenkleid jener Zeit bestand aus 2 Röcken. Der untere reichte bis zur Erde. Der obere, der abstechend in der Farbe war und mit dem Leibchen harmonierte, war vorn offen und endete in einer unmäßig langen Schleppe. Das Oberkleid wurde vorn zurückgeschlagen und seitlich und hinten hoch gerafft. Der untere Rock war steif gefüttert und mit eisernen Reifen durchzogen; um die Last des gerafften Oberkleides zu stützen, wurden Wülste auf den Hüften und hinten aufgelegt, die einen riesigen Ausbau der Figur erzielten.

In das Leibchen eingearbeitet war eine Schnürbrust, welche vorn von einem Blankscheidt (Blanchette) durchzogen war. Durch Schnürsenkel wurde der Oberkörper eng zusammengepreßt. Der Halsauschnitt war rund oder viereckig und mit Spitzen besetzt; der Armel, im Oberarm eng anliegend, endete in einer reichen Spitzenmanschette. Die Stoffe waren schwere Damaste und Samte für das Oberkleid, während das Unterkleid aus leichteren Seidenstoffen bestand, die man reich besetzte oder mit Spitzensalben besetzte.

Eine eigentümliche Signatur gibt dieser Kleidung der Kopfsputz. Es war die Fontange, ein terrassenförmig sich aufbauendes Spitzengebäude, welchem ein Gerüst aus Metallstäben Halt gab, das die Höhe von zwei Fuß erreichte und beim Gehen wippen mußte. Die Fontange war mit allerlei Zierat, nicht zum wenigsten mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt. Zwei lose breite Bänder mußten im Nacken flattern. Das Haar unter der Haube wurde zu kleinen Lösschen geordnet und gegen Ende dieser Periode gepudert. Dieses Pudern des Haares machte das Schminken des Gesichtes notwendig; auch die Schönheitspflasterchen wurden Mode.

Der Schuh war tief ausgeschnitten, hatte hohe Absätze, und an die Stelle der Rosetten traten Schnallen und Schleifen.

**Kokolo und Zopfzeit.** Das Joch der Etikette scheint zum Schluß der Regierungszeit Ludwigs XIV. fast unerträglich geworden zu sein und wir sehen, daß gleich nach seinem Tode die Welt sich Hals über Kopf in den Wirbel der Zerstreungen stürzt und auch die Kunst sich den bis dahin geltenden Regeln entzieht.

Statt der strengen Symmetrie und Regelmäßigkeit finden wir überall die holdste Willkür. Linien, die bis dahin steif und starr gezogen waren, krümmen und runden sich, Blumen sprießen hervor, wo bis dahin schwülstige Ornamente zu sehen waren, und der bezaubernde Reiz der ganzen Epoche auf allen Gebieten des Lebens, der Kunst und der Mode besteht darin, daß unbekümmert um die bis dahin herrschende pedantische Ordnung alles durcheinander gewirbelt und auf den Kopf gestellt wird. Das ist das Kokolo, dessen raffinierte Kultur uns aus dem überschwenglichen Reichtum seiner spielenden Linien entgegen tritt und das zwei



Fontange. 17. Jahrhundert.  
Abb. 35.

Drittel des Jahrhunderts seine unumschränkte Herrschaft ausübte, dessen Devise war: Genießen und genießen.

Das charakteristische Zeichen des Rokoko in der Frauenkleidung ist der große Reifrock — panier—. Er bestand ursprünglich aus fünf Reihen von Reifen, die nach unten immer weiter wurden. Der unterste Reif hatte nach heutigem Maß ungefähr 8—9 m Weite, während der oberste 4—5 m weit war. Anfangs hatte er eine tonnenförmige Gestalt und nahm später die eines Ovals an, indem man die Reifen in der Richtung von vorn nach hinten zusammenband. Der Durchmesser betrug in dieser



a) Herr.                      b) Dame.                      c) Abbé.

Abb. 36. Frankreich 1735—1755. Popszeit. (1720—1750.)

Form, von links nach rechts gemessen, 4 m, von vorn nach hinten gemessen 2 m. Die Reifen wurden zuerst mit Wachstuch verbunden, später mit Baumwolle, Wolle oder Seide. Auf den Hüften wurde es durch aufgebundene „poches“ erhöht, die einen Stützpunkt für die Ellbogen bildeten. Der Reifrock wurde von den kleinsten Mädchen und den ältesten Frauen getragen, ja er fand so allgemeine Verbreitung, daß selbst die Dienstmägde ihn trugen. Statt der eisernen oder hölzernen Reifen, die man anfänglich dazu verwandte, nahm man später solche aus Fischbein, was den Reifrock zu einem ungemein kostbaren Kleidungsstück machte.

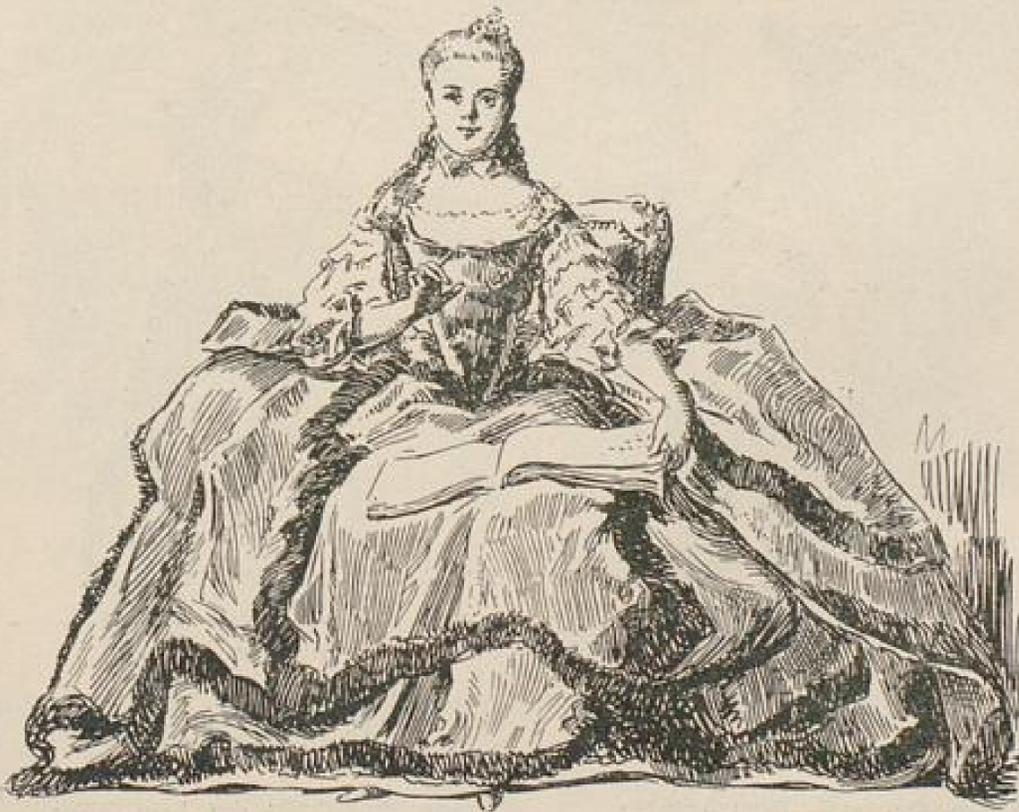
In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde der Reifrock immer



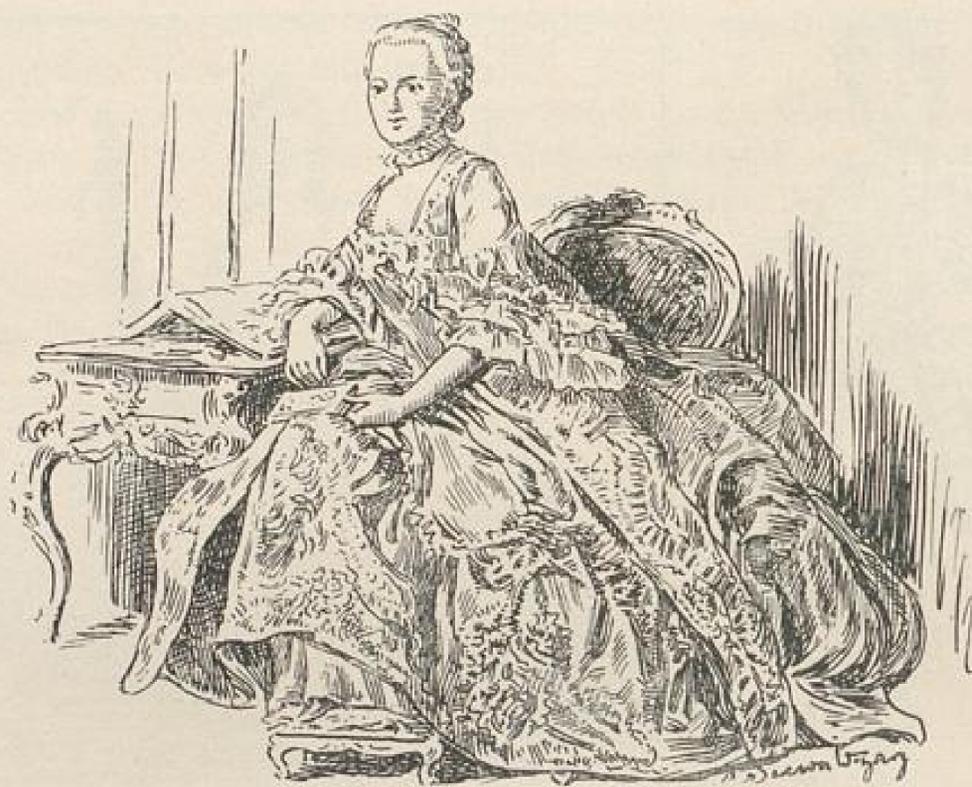
Chodowiecki, Demoiselle  
Leditowska. 18. Jahrh.  
Abb. 37.



Mattier, Mme. Anne Henriette de France,  
Tochter Ludwigs XV. 18. Jahrh.  
Abb. 38.



Mattier, Mme. Adelaïde, Tochter Ludwigs XV. 18. Jahrh.  
Abb. 39.



Roslin, Anastasia, Landgräfin von Hessen. 18. Jahrh.  
Abb. 40.



Gainsborough, Porträtstudie.  
18. Jahrhundert.  
Abb. 41.



Moreau, Ausschnitt aus dem Bilde  
„Rendez-vous pour Marey“. 18. Jahrhundert.  
Abb. 42.



Abb. 43. Modekupfer. 18. Jahrhundert.



Abb. 44. Haartrachten um 1780.

kleiner, es traten andere Erfindungen an seine Stelle, kurze Reifröcke, die unten in einen Volant endigten, und der große „panier“ war nur noch das Zeremonienkleid des Hofes. Auch hier mußte er verschwinden, als die Revolution mit allem aufräumte, was den Stempel höfischen Wesens trug.



Abb. 45. Haartrachten um 1780.

Abb. 46. Moreau,  
Dame des königlichen Schlosses. 18. Jahrh.

Die Taille zeigte keine wesentliche Veränderung, der Schnürleib mit seinen eisernen Schienen wurde beibehalten, der viereckige Ausschnitt war sehr tief und die Schnebbe der Taille sehr spitz und lang. Der eng-anliegende Ärmel reichte bis zum Ellbogen und endete in Spitzenvolants, die ihn in mehreren Reihen umzogen. Ursprünglich war eine kleine Schleife vorn im Ausschnitt der Taille der einzige Befestigungspunkt, später setzte man diese Schleifen, die man Maschen nannte, dicht untereinander und verzierte auch die Ärmel damit.

Auch in dieser Epoche wurden zwei Röcke getragen; der obere Rock war vorn offen, so daß der Reifrock sichtbar wurde, welcher ungemein reich verziert war. In mehreren Reihen umzogen ihn Spitzen, Volants, Rüschen, Stickereien, Borten, ja ganze Festons aus künstlichen Blumen wurden angebracht, wozu die große Fläche hinlänglich Raum bot.

Als in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Reifrock kleiner wurde, verkürzte sich das Kleid und wurde fußfrei. Das Oberkleid raffte



Abb. 47. Chodowiecki, Modebild zur Zeit des Reifrocks. 18. Jahrh.



Abb. 48. Chodowiecki, Modebild.



Abb. 49. Ausschnitt aus dem Bilde.  
18. Jahrhundert.

man hinten und seitlich in drei große Bäuschen und besetzte den Saum mit Rüschen. Die Form des großen Reifrocks konnte die entzückenden

Stoffe, welche das Rokoko hervorbrachte, voll zur Geltung bringen. Seide, Damast und Brokate in den feinsten, zartesten Farben und reizvollsten Musterungen sind in keiner Zeit mit solcher Anmut und solchem Raffinement zusammengestellt worden, wie in der Zeit des Rokoko. Auch die Gold- und Silberbrokate des 18. Jahrhunderts sind nicht übertroffen worden. Bunt bedruckte Baumwollstoffe mit graziösen Mustern in leuchtenden Farben erschienen und wurden verboten, weil man ihre Konkurrenz für die französische Seidenindustrie fürchtete. Das Verbot führte aber nur dazu, daß man nun gerade mit besonderer Vorliebe diese Stoffe benutzte, was schließlich die Regierung veranlaßte, das Verbot wieder aufzuheben.

Die Robe, die man auch „habit“ nannte, war das Hof- und Zeremonienkleid und für die große Gala bestimmt. Das Kleid, welches auf der Straße, im Hause und auf der Reise getragen wurde, nannte man das „Negligée“. Bei diesem Kleide waren Rock und Taille in eins geschnitten, es war lang und so weit, daß es den ganzen Körper umhüllte und hatte am Rücken eine breite eingelegte Falte, die später unter dem Namen „Watteau-Falte“ bekannt geworden ist.

Die Frisur des Rokoko war zu der Zeit, als der Reifrock am größten war, ganz klein, die Haare legten sich flach und knapp um den Kopf und ein kleines Spitzenhäubchen bedeckte sie. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als sich die Frisur der Herren veränderte, als die unbequeme große Allongeperücke verschwand und an ihre Stelle der Zopf trat, da veränderte sich auch die Frisur der Damen. Der Reifrock und das Kleid wurden enger und kürzer und die Frisur wuchs ins Ungemessene; es entstanden schließlich jene unglaublichen Gebäude von Haartrachten, welche die Figur der Frauen so in die Länge zogen, daß das Kinn fast den Mittelpunkt der ganzen Erscheinung bildete. Die Frisur wurde zur Hauptsache der Toilette. Das Haar wurde über der Stirn hoch toupiert und hinter den Ohren fiel es auf den Nacken. Die Herstellung der Frisur wurde immer kunstvoller und schwieriger, man baute sie auf über Drahtgestellen und Rissen, gab ihr Halt durch Pomaden und verwandte mehrere Stunden Arbeit darauf. Es gab kaum irgend etwas, das zu einer Damenfrisur nicht hätte benutzt werden können. Blumen, Bänder, Perlen, Federn, Vögel, Statuetten, selbst ganze Schiffe mit ausgespannten Segeln wurden zum Schmuck der Haartracht verwandt.

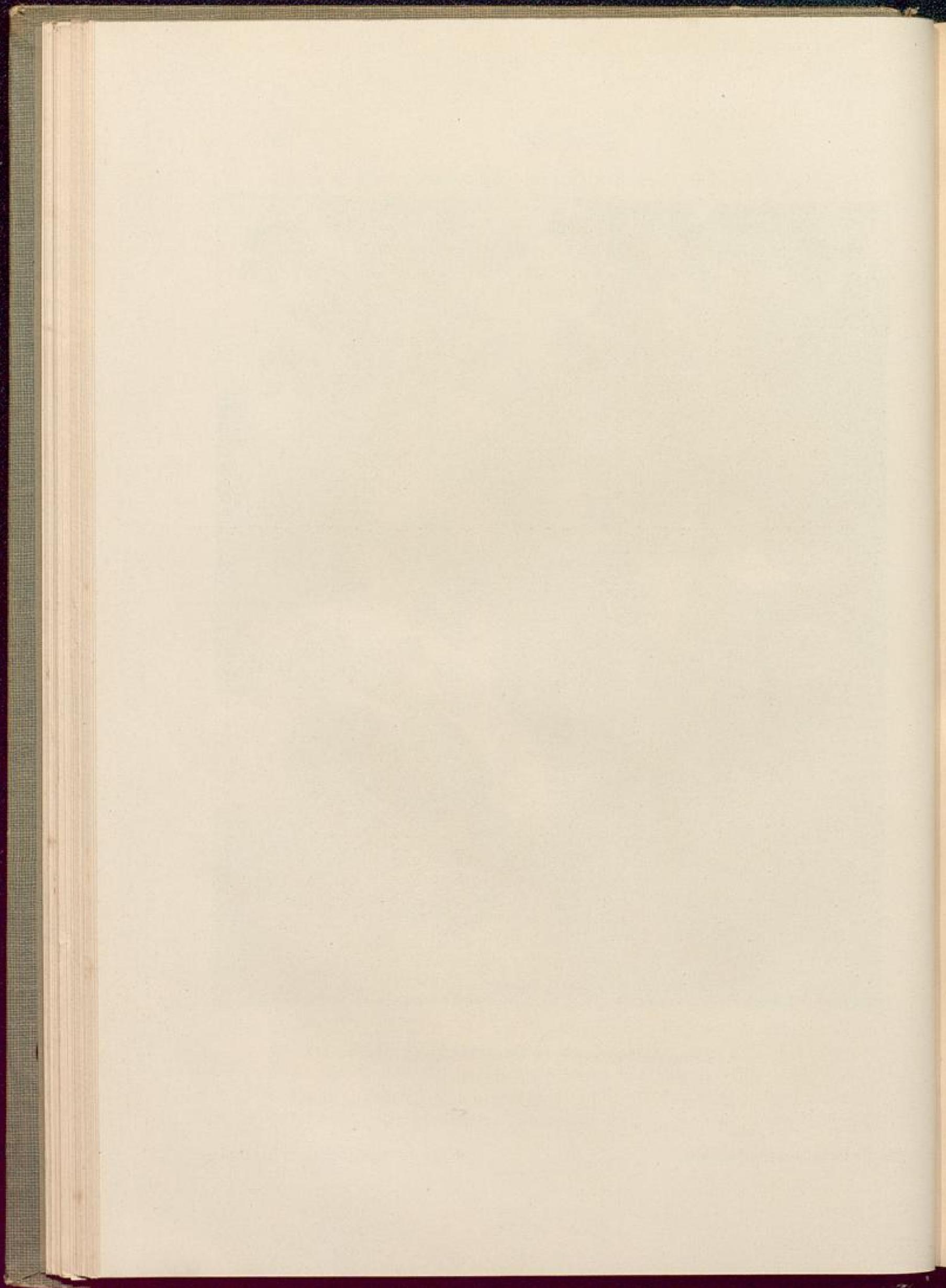
Alle Frisuren, die der Herren, Damen und Kinder der vornehmen Welt waren gepudert, dick mit Reismehl oder Weizenmehl eingestäubt. Die vornehmen Damen schminkten sich brandrote, kreisrote Flecken dicht unter den Augen und zogen die Brauen mit schwarz nach. Das Rot natürlich aufzutragen, war verpönt und galt für unfein. Schönheitspflasterchen aus gummierter schwarzer Seide, in den verschiedensten



A. Palamedes, Gesellschaft im Freien (17. Jahrhundert).

Die moderne Damenschneiderel.

Heinrich Killinger, Leipzig u. Nordhausen.



Formen auf Wangen, Hals und Brust geklebt, verliehen der ganzen Erscheinung einen besonderen Reiz.

In dieser Zeit war es sogar üblich, in der Kirche zu hohen Festtagen die Wachsöpfe der Heiligenfiguren zu schminken und zu pudern. Nach einigen Jahren veränderte sich die Frisur insoweit, daß die Coiffüre nicht mehr eingearbeitet war, sondern, daß man große Hüte und Hauben trug, die ihrerseits wieder die wahnsinnigsten Formen annahmen und die auf das Phantastischste ausgeschmückt waren.

Der Schuh der Damen war spitz und der Absatz erreichte die unerhörte Höhe von 15cm. Der Schuh war aus Stoff, entweder aus Seide oder Samt, oft reich gestickt, und der Hauptschmuck bestand in Schuhschnallen und Schleifen.

**Revolutionszeit.** So bezaubernde Blüten die Zeit des Rokoko auch getrieben hatte, so reizvoll die Denkmäler der Kunst auch sind, die jene Epoche uns hinterlassen hat, es war eine Zeit so ausgesprochen höfischen Charakters, daß ein Widerstand gegen ihre Kunst in den breiteren Schichten notwendig ausgelöst werden mußte. Und nicht die Kunst allein forderte diesen Widerstand heraus, mehr als sie war es die Lebenshaltung der oberen Stände, die drohende Gewitterwolken über ihren Häuptern zusammenzog.

Auf die sonnige Zeit des Rokoko folgen die Schrecknisse der französischen Revolution, deren Einfluß auf allen Gebieten des menschlichen Lebens von machtvollster Stärke war. Kein Wunder, daß sich dieser Einfluß auch auf die Kleidung erstreckte und die Revolution einer Tracht ein Ende machte, die einen rein höfischen Charakter hatte und von den verhassten oberen Ständen bevorzugt wurde.

Der Puder und die hoch aufgebauhten Frisuren, die Stöckelschuhe und die Reifröcke mußten weichen und einfacheren, natürlicheren Formen den Platz räumen. Die Röcke blieben weit und lang und fielen faltig ringsum schleppend auf die Erde. Sie wurden anfänglich mit Rissen auf den Hüften unterlegt, die man Bouffanten nannte. Die Taille hatte kürzere oder längere Schöße und halblange Ärmel und wurde hochschnürend getragen. Ein Fichu bedeckte den Ausschnitt, welches immer höher hinaufgezogen wurde und durch unterlegte Atlastissen schließlich das Kinn erreichte, so daß die Damen ausfahen, als hätten sie einen Kropf. Man nannte diese Busentücher Trompeusen; sie endeten vorn in einer Schleife oder wurden über der Brust gekreuzt und hinten zusammengebunden.

Statt des Riesenaufbaues der Haare ließ man sie jetzt in Locken bis zur Taille herunterfallen und steckte alle die Blumen, Bänder und Federn usw., welche man früher zur Coiffüre verwendet hatte, auf Hüte, deren Umfang und Form mindestens so übertrieben war, wie es eben noch die



Abb. 50. Reynolds, Lady Caroline Price.  
(1770)



Abb. 51. Watteau, Aimable Colinette  
(Kostüm zu Anfang der Revolution).  
18. Jahrh.



Abb. 52. Watteau, Aussi brillante. Kostüm  
zu Anfang der Revolution. 18. Jahrh.



Abb. 53. Magazin des Modes  
1786. 18. Jahrh.



Abb. 54. Magazin des Modes  
1783.



Abb. 55. Vigée-Debrun, Harfenspielerin.  
18. Jahrhundert.



Abb. 56. Werthertracht. 1780.



Abb. 57. Französin 1794.  
4\*

Coiffüre gewesen. Je glatter und einfacher die Röcke waren, um so phantastischer wurden die Hüte.

Die Röcke wurden anfangs der 90er Jahre enger und als Oberkleid wurde eine Art Weste und ein Frack getragen, die man „Caraco“ nannte. Dieser Frack hatte lange Ärmel mit Aufschlägen und einen Kragen, dazu wurde ein Stock getragen. Die Hüften umschlangen die Damen mit einer Schärpe.

Die Schuhe hatten eine normale Form und niedere Absätze, sie wurden mit Kreuzbändern am Fuß befestigt.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts bringt uns an die Schwelle der Gegenwart und damit zu einer Zeit, deren wesentliches Merkmal in Beziehung auf die Kleidung eigentlich darin besteht, daß dieselbe für alle Kulturvölker gewissermaßen Uniform geworden, ohne Rücksicht auf Stand und Himmelsstrich, überall die gleiche ist. Daß aber trotzdem der Wechsel der Mode immer hastiger geworden ist, daß eine Neuerung die andere verdrängt, das liegt daran, daß eine jede Änderung bei dem erleichterten Verkehr sofort verbreitet werden kann. Und da die obere Gesellschaftsschicht trotz aller Gleichmacherei der Mode immer den Wunsch haben wird, sich schon durch ihr Äußeres von der Masse zu unterscheiden, und da andererseits der Nachahmungstrieb der Masse immer Schritt halten wird mit den Versuchen, sich von ihr abzuheben, ist damit ein ewiger Kreislauf geschaffen, der es natürlich auch nötig macht — da aller Erfindungsgabe eine natürliche Grenze gesetzt ist — daß die so rasch vorübergehenden Moden ihre Vorbilder aus vergangenen Jahrhunderten nehmen und so eine ständige Wiederholung eintritt.

**19. Jahrhundert.** Gegen Ende der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts war das Streben, die Antike wieder lebendig zu machen, nicht allein auf allen Gebieten der Kunst sehr bemerkbar, sondern auch in der Mode bildete sich die Tendenz heraus, nach antikem Vorbilde die Körperformen möglichst zur Geltung zu bringen und die Kleidung auf das geringste Maß zu beschränken. Man hat später dieser Mode den Namen „Empire“ beigelegt, trotzdem sie vor der Zeit des Kaiserreiches schon bestanden und dieses um mehrere Jahre überdauert hat.

Das Korsett wurde abgeschafft, die Unterröcke fielen und man trug über fleischfarbenen Trikots mit lila Kniebändern ein Kleidungsstück, welches nicht mehr den Namen Kleid verdiente. Es hatte die Form eines Hemdes, war bis zur Unmöglichkeit dekolliert und von unten bis zum Knie offen; man nannte es „Chemise“. Der Saillenschluß rückte hinauf, war vorne unter der Brust und hinten dicht unter den Schulterblättern. Die Chemise hatte eine Schleppe, die so ins Ungeheure wuchs, daß sie schließlich 14 Ellen lang war. Die Damen wickelten die Schleppe mehr-



Abb. 58. Nettling nach Gampe,  
Königin Luise. 19. Jahrh.



Abb. 59. David, Die Malerin Vigée-Lebrun.  
19. Jahrh.



Abb. 60. Gérard, Mme. Récamier.  
19. Jahrhundert.



Abb. 61. W. Böttner. Königin Luise.



Abb. 62. Aus dem Berlinischen Damenkalender 1803. „Caroco tablier“. Um 1800  
19. Jahrhundert.



Abb. 63. Debucourt Vefépoufe de la mode.  
19. Jahrhundert.

mals um den Körper und trugen den äußersten Zipfel in der Hand; beim Tanzen wurde er dem Herrn auf die Schulter gelegt.

Die Stoffe, aus denen diese leichten, luftigen Gewänder hergestellt wurden, waren entweder glatter Musseline, Linon, Batist oder solche, die eingewebte oder bedruckte Bordüren hatten; zuweilen waren sie auch „en plein“ gestickt. Auch Spitzenkleider waren sehr geschätzt.

Eine andere Form der Kleider dieser Zeit war das „Caroco tablier“. Um 1800 wurde über der Chemise ein Oberkleid getragen, zu welchem zu Gesellschaften und bei Hofe wieder schwere Stoffe verwandt wurden; es war oft kürzer als die Chemise und zuweilen gerafft. Oft war es auch hinten aufgeschnitten, so daß es die Form einer Schürze hatte.

Der Mantel war in dieser Zeit vollständig außer Gebrauch, da man eine starke Abneigung gegen jede feste Verhüllung hatte, dafür bürgerte sich aber allgemein der Cashmire Shawl ein. Er war ungefähr 6 Ellen lang, 2 m breit und vorläufig nur für die bemittelten Klassen er-

schwinglich, da ein solcher Longshawl, wie man ihn nannte, 100 bis 200 Taler kostete. Für die Minderbemittelten kamen sehr bald Imitationen aus bedruckter Baumwolle auf den Markt. Daß die echten Cashmire Shawls einen ungeheuren Wert repräsentierten, sei nur nebenbei gesagt. Die Kaiserin Josephine hatte nicht einen, sondern eine Unmenge solcher Shawls, von denen jeder einzelne ein Vermögen gekostet hatte. Diesen Shawl anzulegen, war eine ganz persönliche Kunst, genau so, wie es im klassischen Altertum zu den feinen Sitten gehörte, das Himation mit Anstand zu tragen. Im Gebrauch dieses Shawls konnte man auch seinen ganz persönlichen Geschmack zum Ausdruck bringen und Grazie und Anmut entfalten.

In gleicher Weise wie die Kleider änderten sich auch die Frisuren, auch für sie nahm man sich das klassische Altertum zum Vorbild. Die langen Locken der Revolutionstracht, die „chevelure à la sauvage“, wurden abgelegt und man frisierte die Haare eng anliegend um den Kopf, faßte sie in ein Netz zusammen und steckte sie am Hinterkopf in einem Knoten oder in Flechten auf.

Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts wurde es Mode, das Haar mit einem kleinen Häubchen zu bedecken; eine Spitze umrahmte das Gesicht. Die Form der Hüte war auch aus dem klassischen Altertum entlehnt; es waren Samthelme, mit Lorbeergirlanden garniert oder mit aufrechtstehenden Federn. Auch hohe Zylinderhüte ohne Krempe waren beliebt. Eine andere Form war die sogenannte Schute, die sich mit mehreren Veränderungen durch einige Jahrzehnte behauptet hat. Dies war ein Hut, der den ganzen Kopf einhüllte und dessen Schirm seitlich das ganze Gesicht verdeckte. Die Schuten wurden aus Stroh oder Filz hergestellt und mit aufrechtstehenden Blumen oder Federn garniert.

Da man in diesen dünnen durchscheinenden Gewändern keine Taschen haben konnte, bediente man sich des sogenannten „Ridiculs“, eines Beutels, dessen Formen antiken Vasen und Urnen nachgebildet waren, sie wurden aus Pappe oder lackiertem Blech angefertigt.

Man trug Schuhe ohne Absätze, mit Kreuzbändern gebunden, oder Sandalen.

Da die Kleidung an und für sich sehr einfach war, wurde dafür Schmuck im Übermaß getragen, Kränze und Diademe, Ketten, Arm- und Fingerringe und Ringe an den Beinen.

War es das Prinzip der Empiremode gewesen, zur Natur zurückzukehren, den Körper möglichst wenig zu verhüllen, um ihn bestens zur Geltung zu bringen, so folgte ihr nun eine Tracht, welche die Frau vollständig umgestaltet erscheinen ließ.

Die Taille war sehr kurz, den Ausschnitt begrenzte eine hochstehende Spitzenkrause, die immer dichter wurde. Der Rock war eng, rund und



Abb. 64. The Repository,  
1809. 19. Jahrh.

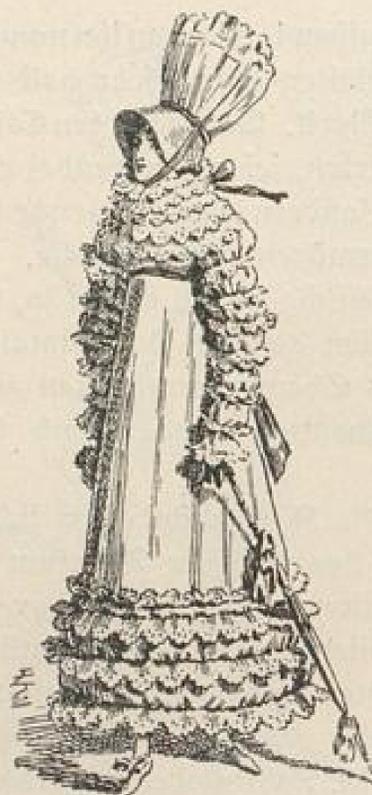


Abb. 65. Bernet,  
Merveilleuse. 19. Jahrh.



Abb. 66. Chalon, Prinzessin  
Charlotte von Wales. 19. Jahrh.



Abb. 67. Weder, das echt deutsche  
Feyerkleid 1814. 19. Jahrh.



Abb. 68. Frauentracht 1814.  
19. Jahrh.

faltenlos und um 1810 so kurz, daß die Knöchel zu sehen waren. Die Ärmel bauschten sich in Puffen von der Schulter bis zum Handgelenk. Um 1817 wurde das Frauenkleid zur Karikatur, indem es dicht am Halse ansetzte und ohne Taillenschluß weit oberhalb der Knöchel endete und die Spitzenhörschen vorsehen ließ.

Die schutensförmigen Hüte waren auch nicht dazu angetan, die Gestalt vorteilhaft erscheinen zu lassen.

Um 1820 beginnt das Frauenkleid normalere Formen anzunehmen. Die Taille bedeckt den Oberkörper in seiner natürlichen Gestalt, der Rock ist fußfrei und wird allmählich weiter.

Gegen 1830 bildete sich jene anmutige Mode heraus, die der Figur ein außerordentlich reizvolles Aussehen verleiht und die wir gewohnt sind, mit dem Namen Biedermeier-Tracht zu bezeichnen. Die großen weiten Ärmel, welche die Schultern arg verbreitern und die weiten faltigen fußfreien Röcke lassen die Taille eng und schlank erscheinen. Die leichten Stoffe nehmen der umfangreichen Kleidung die Schwere, und die hohen Frisuren und Coiffuren erhöhen den Reiz der Erscheinung.

Die Röcke erweiterten sich seit 1820 ganz allmählich und veränderten sich in den darauffolgenden 2 Jahrzehnten nicht wesentlich. Die Garnierung besteht aus Rüschen, Volants und Puffen, Falbeln und Spitzen, und die ganze Sorgfalt wird der Ausgestaltung der Taille und insbesondere der der Ärmel zugewandt. Erst war der Ärmel eng und lang, danach erscheint die kurze Puffe, und seit 1822 nimmt der Ärmel an Größe kolossal zu und erscheint in den mannigfaltigsten Formen. Den größten Umfang erreicht er zu Beginn der 30er Jahre; er setzte tief an den Schultern an und erweiterte sich über eingelegte Fischbeingestelle bis unter den Ellbogen. Am Handgelenk schloß er meistens ganz eng an. Man nannte diese Ärmel „Hammelkeulen“ und „Elefanten“.

Die Taille war eng anliegend und wurde selbst auf der Straße oft defollettiert getragen. Den Abschluß des Ausschnittes bildete eine breit über die Ärmel fallende „Berthe“. Vorn endete die Taille in eine kleine Spitze, und der Rock setzte in dichten Falten an der Taille an; zuweilen trug man auch einen schmalen Gürtel als Taillenabschluß. Die Berthe war entweder aus Rüschen und Volants desselben Stoffes angefertigt wie das Kleid, oder sie hatte einen Fransenabschluß; auch wurde sie gern aus Mull und Spitzen gemacht.

Man bevorzugte leichte und oft ganz durchsichtige Stoffe, wie z. B. Batist, mercerisierte Musseline, Barége, gestickte Organdis und ähnliche. Einer ganz besonderen Beliebtheit erfreuten sich die Bänder, die kaum je wieder in so allerliebsten Mustern zu haben gewesen sind. Es gab glatte und gemusterte Bänder, gestreifte und karierte, changierte und



Abb. 69. Journal des Dames, 1820.

Abb. 70. The Repository, 1820.

Abb. 71. Frauenkleid aus  
La Mode, 1831.Abb. 72. Devéria, Les  
femmes, 1831.

Abb. 73. La Mode. 1831.

schattierte, und einen besonderen Reiz hatten sie durch ihre Ränder, die oft in den entzückendsten Zäcchen, Schlingen und Börtchen endeten.

Es war in dieser Zeit für ein weibliches Wesen nicht schicklich, im bloßen Haar allein zu erscheinen; im Hause trug man ein Häubchen, in Gesellschaft die Coiffüre und auf der Straße den Hut. Die Coiffüre war aus Spitze, Blonden, Bändern, Blumen und Federn kombiniert und war ein wichtiges Stück der Toilette.

Die Haare trug man aus dem Nacken in die Höhe gekämmt, um sie in Schleifen und hinten mit hochstehenden Kämmen aufzustecken.



Abb. 74. Wiener Zeitschrift, 1835.

Abb. 75. La Mode, 1837.

Seitlich an den Schläfen ordnete man sie in 2 großen Lockenbündeln. Die Hüte waren in der Farbe abstechend von der Toilette; man trug hauptsächlich die Schute, die den Kopf eng umschloß, und die Krempe ragte mehr oder weniger weit über das Gesicht hervor. Sie wurden mit aufrechtstehenden Bandschleifen und Blumen garniert und hatten lange Bindebänder.

Schmuck wurde viel getragen: Kolliers, lange dünne Halsketten, lange Ohrringe, Broschen und Armringe. Ein ganz besonders reizender Schmuck, der französisch „Ferronière“, deutsch „Seht hierher“ hieß, war ein dünnes Goldkettchen, welches um die Stirn gelegt wurde und in der Mitte einen Edelstein oder eine Perle trug.

Als Umhüllung auf der Straße wurden fichuartige Kragen getragen mit Tüllrüschen besetzt, oder man trug die Bajadere, einen langen



Abb. 76. Winterhalter, Victoire Auguste  
Antoinette von Sachsen-Coburg-Gotha. 1840.



Abb. 77.



Abb. 78. La Mode, 1841.

schmalen Shawl aus Spitzen- oder Seidenstoff. 1830 kam die Pelzboa auf. Mäntel zu tragen war bei dem Riesenausbau der Ärmel nicht gut möglich; man trug Pelertinen und Umhänge aller Art. Auch der Cashmire-Shawl war noch immer Mode, und dazu kam das kostbare Crepe de Chine-Tuch mit seinen prächtigen Fransen und der auf beiden Seiten gleichen Stickerei.

Die Schuhe waren niedrig und wurden mit Kreuzbändern am Fuße festgebunden.

1860. Es ist von jeher die Tendenz der Mode gewesen, die Formen, die sie geschaffen hat, bis zur Unmöglichkeit zu übertreiben und von einem Extrem ins andre überzugehen. Lange bei einer Form zu verweilen, ist nicht ihr

Wesen, sie muß beständig Neues schaffen und Neues erfinden oder bekannte Elemente in neue Formen umbilden.

Ein solcher Umschwung geschieht jedoch nie ganz plötzlich, er bereitet sich langsam und allmählich vor. So wurde auch um das Jahr 1840 der Umfang des Rockes immer weiter, bis er um 1860 ungefähr die Weite von 10 m erreichte. Das Gehen mit solchen Stoffmassen war unmöglich, man mußte dem Rock ein Gerüst geben, das ihn in den richtigen Falten hielt und ihn stützte. Schon 1840 gab man den Unterröcken mehr Halt durch Roßhaarfutter — ein —, daher der Name Krinoline; auch legte man in den unteren Saum Strohflechten ein oder zog Stricke durch die Säume und trug mehrere solcher Röcke übereinander. Es war eine Qual, die vielen Röcke zu tragen, die ehemals zur Toilette einer Dame notwendig waren, denn über den Flanellrock zog man einen weiten Unterrock, dann einen bis zum Knie wattierten Rock, der von da an in engen Zwischenräumen mit Fischbeinstäben durchzogen wurde, darüber einen steifgestärkten Rock mit Volants, zwei Röcke aus Mull und zuletzt das Kleid. Mehrere von diesen Röcken waren oft in einen gemeinsamen Bund zusammengefaßt.

So wurde denn die Erfindung, Stahlreifen in die Säume eines Unterrockes zu ziehen, mit großer Freude begrüßt. Man konnte nun die Zahl der Unterröcke sehr vermindern, und die mit Roßhaar gefütterten Röcke wurden ganz entbehrlich.

Die Krinoline aber wurde ein unentbehrliches Kleidungsstück, und ihre Qualität war von größter Wichtigkeit; sie war schließlich mit 24 Reifen durchzogen. Alle Stände nahmen die Krinoline an, und selbst die Frauen des Volkes und die der dienenden Klasse konnten sie nicht mehr entbehren.

Da der möglichst große Umfang des Kleiderrockes das Ideal war, so suchte man diesen Umfang durch die Garnierung noch zu erweitern. Man trug aus schweren Stoffen 2 Kleideröcke, den einen kürzer, den anderen in der richtigen Länge; aus leichten Stoffen bis zu 6 Röcke von verschiedener Länge. Auch trug man die Röcke mit Volants garniert, die entweder vom Stoff des Kleides waren oder aus Spitzen. Ballkleider aus Mull und Sarlatan hatten eine Unmenge, 25 und noch mehr Volants, die auf einen gleichfarbigen Rock aufgenäht waren. Die Art des Volants war auch eine sehr mannigfaltige; sie waren plissiert oder angekraust, ausgefranst oder festoniert, ausgezackt oder mit andersfarbigem Vorstoß versehen. Außerdem hatten sie als Abschluß oft Rüschen, eine oder mehrere Reihen Bänder, Stickerei oder Spitzen.

Die Taille war eng und der Armel erfuhr wieder die mannigfaltigsten Veränderungen. 1845 war er noch lang und eng und erweiterte sich bald mehr, bald weniger. Um 1850 erscheint der Pagoden-Armel, der



Abb. 79. Ed. Kaiser, Kaiserin Elisabeth  
(um 1855).



Abb. 80. Le Moniteur de la Mode  
1844.



Abb. 81. Les Mode parisiennes 1848.



Abb. 82. Les Modes parisiennes 1851.

im Oberarm eng ist und sich vom Ellbogen nach dem Handgelenk zu öffnet und erweitert. Darunter trug man weiße Ärmel aus Batist, die auch steif gestärkt sein mußten und durch ein eingezogenes Gummiband am Oberarm festgehalten wurden. Volants wurden auch zur Verzierung der Ärmel verwandt. Der Hals blieb frei, und ein Spitzenkrägelchen bildete den Abschluß.

Im Anfang der 50er Jahre kamen Schoßtaillen auf, unter denen man eine andersfarbige Weste trug. Das Zuavenjäckchen reichte bis zum Taillenschluß und hatte lange Ärmel. Außerdem trug man weiße



Abb. 83. Le Moniteur de la Mode 1856.



Abb. 84. Ausschnitt aus einem Gemälde von Lam i.

Blusen aus Tüll oder Mull in senkrechten, nebeneinanderliegenden Puffen gezogen; in die Zwischenräume wurden schmale schwarze Samt-



Abb. 85. Les Modes parisiennes 1858.



Abb. 86. Miroir parisienne 1864.



Abb. 87. Le Moniteur de la Mode 1865.

bänder aufgenäht, und in derselben Weise pufften sich die Ärmel von der Schulter bis zum Handgelenk.

Balltoiletten hatten einen sehr tiefen Ausschnitt, die Schultern und die Armkugel ganz freilassend; auch hier wurde der Ausschnitt durch Berthen begrenzt, die aus Bändern, Rüschen und Spitze bestanden und oft genug von Edelsteinen und Diamanten strokten.

Seidenstoffe, auch zu Straßenkleidern verarbeitet, waren nichts Außergewöhnliches. Die Stoffe hatten an Qualität und Wert gewonnen, die Lyoneser Seidenfabriken lieferten die herrlichsten Stoffe in den verschiedenartigsten

Geweben, Taffet und Rippes, Merveilleux und Noirée, Gold- und Silberbrokat in prachtvollen Farbenwirkungen. Die große Menge

Stoff, die zu einer Reifrock-Toilette gebraucht wurde, brachte es mit sich, daß sie sehr kostspielig waren, und ihr Preis verringerte sich selbst bei Balltoiletten aus Mull, Tarlatan oder Tüll nicht, denn die vielen Volants und Rüschen, mit denen diese duftigen Gewebe garniert waren, erhöhten den Stoffverbrauch ganz bedeutend. Zur Zeit, als die Krinoline am größten war, gebrauchte man für eine Balltoilette mehrere hundert Ellen Tüll.

Wenn man bedenkt, daß ein solches Kleid nur ein einzigesmal angezogen werden konnte, weil Rüschen und Volants sofort verdrückten, so ist die Kostspieligkeit einer Toilette sehr einleuchtend.

Die Mäntel waren noch immer außer Mode; das war die Folge der großen Reifröcke; man trug Umhänge aller Art, und entlehnte ihren Schnitt und Namen den verschiedensten Nationaltrachten. Man trug den Burnus der Beduinen, die aus einem geraden Stück derartig zusammengenäht war, daß vom Halsauschnitt am Rücken ein langer Zipfel herunterfiel, an welchem eine Quaste angebracht war. Das russische Baschlik, zugleich eine mühenartige Kopfbedeckung, deren zwei lange Enden unter dem Kinn sich kreuzten und über die Schultern nach hinten geworfen wurden, hat sich bis weit in die 70er Jahre behauptet. Der seit Anfang des Jahrhunderts bekannte Cashmire-Shawl war noch immer sehr beliebt; er hatte jedoch seine lange schmale Form mit einer quadratischen vertauscht. Man legte ihn in der Diagonale zusammen, so daß die eine Hälfte etwas länger war und trug ihn in dreieckiger Form glatt um Rücken und Schultern gelegt. Außerdem trug man noch die großen Rotonden, welche die ganze Gestalt einhüllten.

Die typische Frisur der Krinolinenzzeit war das gescheitelte Haar, welches in Wülste gedreht sich über die Ohren legte und hinten in einen großen Chignon zusammengenommen wurde. Zuweilen wurden die Haare hinten auch in ein Netz gesteckt. Locken, schmachtend zu beiden Seiten des Gesichtes herunterfallend, waren schon in den 40er Jahren sehr beliebt und hielten sich bis in die 60er Jahre. Die Coiffüre spielte eine sehr große Rolle; man durchflocht die Haare mit Gold-, Silber- und Seidenbändern, steckte Schleier und Spizen auf. Zu Balltoiletten waren künstliche Blumen, in Tuffs, Girlanden und Kränzen arrangiert, äußerst beliebt. Gold- und Silberpuder, in die Haare gestreut, erhöhte den Reiz der Erscheinung.

Als Kopfbedeckung herrschte noch immer die Schute, deren Form sehr wenig kleidsam geworden war. Der große Kopf der Hüte schloß den ganzen Hinterkopf wie eine Haube ein, ein angefaltetes Teil bedeckte den Nacken und ein breiter, etwas aufrechtstehender Schirm, der innen mit einer Flut von Rüschen aus Bändern, Blonden, Tüll oder Spizen ausgefüllt war, umrahmte das Gesicht. Federn, Vögel, künst-

liche Blumen und Obst garnierten den Kopf des Hutes, der mit breiten Bindebändern in einer mächtigen Schleife unter dem Kinn gehalten wurde.

Im Sommer wurde der kleidsame große Florentiner Strohhut getragen, der eine mächtige breite Krempe hatte, das Gesicht beschattete und der reich mit Blumen und Bändern garniert war. Die Bänder hingen hinten in langen Enden oder einer Schlinge herunter. Als Neuerung kam der runde Hut ohne Bindebänder dazu; er war so klein, daß er in gar keinem Verhältnis zum riesigen Chignon stand, und schließlich wurde der Hut so winzig, daß er den Scheitel nur noch vorn bedeckte und bis zur Nasenspitze vorrutschte.

In dieser Zeit kam der kleine Matrosenhut aus Wachstuch auf.

Am Tag trug man als Schmuck Bernstein, Korallen, römische Perlen, venezianische Perlen und Armbänder, Halsbänder und Ringe aus Haararbeiten. Die Abendtoiletten der Damen der bemittelten Klassen waren überfüllt mit Edelsteinen und Diamanten; man trug unzählige Armbänder, Ringe, Broschen, Ketten und Ohrgehänge, die durch die mehrgliedrigen Anhängsel ungemein schwer waren.

Die Fußbekleidung auf der Straße waren die Stiefeletten aus Leder oder halbseidenem Zeug. Die Tanzschuhe hatten noch immer die bekannte tiefausgeschnittene Form mit niedrigen Absätzen und Kreuzbändern. 1860 wurden weiße Atlasstiefeletten für den Ballsaal Mode.

Wie jede herrschende Mode in das Gegenteil umschlägt, sobald sie den Höhepunkt der Übertreibungen erreicht hat, so geschah es auch diesmal.

Man war der großen Reifröcke überdrüssig geworden; es war doch schließlich ganz unmöglich, schöne Körperlinien dabei irgendwie zur Geltung zu bringen, und so kam es, daß die Krinoline, nachdem sie schon etwas kleiner geworden war, und man schließlich die Reifen nur noch in den unteren Saum des Rockes legte, Ende der 60er Jahre vollständig verschwand. Es tauchte das Prinzesskleid auf, Rock und Taille aus einem Stück geschnitten, sich eng dem Körper anschmiegend und in einer Schleppe endigend, die kaum nach ihrem Erscheinen abermals übertrieben wurde und bis zu 2 m Länge auf der Erde nachschleifte. Ein weiteres glatt nachschleppendes Kleidungsstück war die Polonaise, deren einziger Befestigungspunkt ein breit abgesteppter Saum war, zuweilen mit Aufschlägen aus Taft oder Samt. Man legte besonderen Wert auf schöne große Knöpfe.

Die Geschmacksrichtung der 70er Jahre förderte wahre Ausgeburten zutage. Nicht allein, daß das Frauenkleid sich in krausesten und wildesten Bauschungen aufstürmte und in einer Schleppe endigte, das ganze Kleid war dicht beladen mit Frisuren von Rüschen, Plissee, Volants, Posamenten, Schleifen, Fransen und ähnlichen Dingen. Die Figur versank



Abb. 88. Monet, Damenporträt 1866.



Abb. 89. Janet, La Mode artistique 1872.



Abb. 90. Promenadentoilette 1873.



Abb. 91. Frauentracht 1875.

5\*

ordentlich in diesem ausgeputzten Wulst von Stoffmassen. Dazu kamen die halblangen Frisuren, zu denen fast ausschließlich falsches Haar verwendet werden mußte. Es umschloß den Kopf in dichten toupierten Haarsträhnen und hing hinten in vielen Locken oder Schlingen herunter.

Die Hüte balancierten auf dem Hinterkopfe und waren verhältnismäßig klein.

Das Kleid bestand aus einem Rock und einer Tunika. Der Rock war entweder gleichmäßig rund mit unzähligen Volants und Rüschen oder Spitzen garniert und die Tunika, die zuweilen zusammen mit der Taille geschnitten war, ging vorn auseinander und ließ den garnierten



Abb. 92. Ausschnitt aus Heilbüch,  
Causerie 1875.



Abb. 93. Ausschnitt aus Lampis,  
Wiener Fiafer.

Rock sehen und bauschte sich zurückgeschlagen über eine mächtige Tournüre bis zur Mitte des Rückens. Ein sehr geschätztes Hilfsmittel der Toilette waren Schärpen und Schleifen, die das an beiden Seiten der Tunika verschiedenartige Raffes sehr begünstigte. Die Schärpen mit gestickten und broschierten Buketts unterstützten bügelartig auch den hinteren Bausch und waren oft wertvoller als die ganze Toilette. Zuweilen war der Schoß der Taille hinten in mehrfach übereinanderliegenden Falten geordnet, wie die Falten einer Ziehharmonika. Die Taille war auch reich mit Rüschen garniert, ebenso der Halsauschnitt. Der Ärmel, glatt oder gebauscht, erweiterte sich zuweilen am Handgelenk zu einem Trichter, Unterärmel aus Mull und Chemisettes in Form von Westen waren sehr beliebt.

Gegen Ende der 70er Jahre wird die Tournüre kleiner, die Schleppe bleibt und die Tunika nimmt die Form einer Schürze an, die mit Bändern über dem hinteren, glatt herunterfallenden Faltenteil des Rockes zusammengebunden wird. Das Überkleid ist ein unentbehrliches Kleidungsstück, ist für sich allein gearbeitet und kann über einem beliebigen Rock getragen werden. Verschiedenartige Stoffe wurden zusammengestellt, Volants mit andersfarbigem Vorstoß.

Die Hüte werden so weit auf den Hinterkopf gesetzt, daß sie von vorn



Abb. 94. La Mode artistique,  
1878.



Abb. 95. Ausschnitt aus Menzel,  
Cercle bei Kaiser Wilhelm I. 1879,

kaum zu sehen sind, und der schöne breite Florentiner Strohhut wird seitlich in die Höhe geschlagen und mit Bändern und Blumen garniert, so daß er das Gesicht nicht mehr beschattet.

Eine lose um den Taillenschluß hängende Seidenschnur mit einem Griff zum Halten der Schleppe nannte man „Pagen“. Der Fächer wurde mit einem Haken auch an dieser Schnur befestigt.

Schuhe aus dem gleichen Stoff der Kleider mit Lackbesatz oder Goldkäferschuhe waren bei der eleganten Welt sehr beliebt.

Anfang der 80er Jahre fällt die Tournüre, die Figur wird schlank. Den Oberkörper modelliert ein hochschnürendes Korsett, das den Taillenschluß einzwängt und Brust und Hüften hervortreten läßt. Das erstrebenswerteste Ideal ist eine möglichst enge Taille, die oft genug auf Kosten der Gesundheit erzielt worden ist.



Abb. 96. Mode 1881.



Abb. 97. Mode 1882.



Abb. 98. Mode 1883.



Abb. 99. Brautkleid 1887.

Es werden Schoßtaillen getragen, die bis unter die Hüfte reichen. Der Ärmel ist eng und oft in der Armkugel und am Ellbogen gepufft. Der Rock ist mit Volants bis zur Kniehöhe garniert und ein Faltenteil legt sich quer unter der Taille oberhalb des garnierten Rockes über die Hüften bis zur Hinterbahn und wird in Raffungen zusammengenommen; das Kleid ist fußfrei.

Besonders bevorzugt werden großkarrierte Stoffe, die mit glatten zusammengestellt werden, auch Atlasse mit peluche- oder samtartig eingewebten Blumen in der Zusammenstellung mit glattem Stoff.

Die Kleider wurden mit Bügen unter der Bauschung so eng zusammengebunden, daß der schnelle und natürliche Gang beeinträchtigt war.

Es wurde Mode, dunkle Unterröcke zu tragen und an den Stoß des Kleiderrockes plissierte Mullvolants (Balayeusen) zu heften, die einen weißen Unterrock vortäuschen sollten.

Umhänge und Mäntel hatten weite, vom Rücken ausgehende Fledermausärmel.

Um 1883 beginnt man in die hintere Rockpartie Stahlreifen einzuziehen, die immer größer werden, die Enden derselben werden mit Bändern im Innern des Rockes zusammengebunden und die Figur bekommt wieder ein aufgeblähtes, unnatürliches Aussehen; außerdem werden Tournüren hinten aufgelegt, und der Stoff bauscht sich in na-



Abb. 100. Hofkleid, getragen zur Krönungsfeier in Moskau 1892.

türlichen und unnatürlichen Falten darüber. Die Taille hat eine kleine Schwebbe und ist ebenso wie die Ärmel enganliegend. Laß und Ärmel sind oft in abstechender Farbe.

Den Abschluß der Taille am Halse bilden eingehästete weiße Gaze-, Tüll- oder Spitzenrüschen.

Der Umhang ist das Mantelet mit langen Schalenden und Ärmeln, die vom Rücken ausgehen.

Gegen Ende der 80er Jahre wird die lange glatte Linie des Rockes betont, und in den 90er Jahren ist nur noch der garnierte Rock ohne Bauschungen Mode. Die 90er Jahre sind ein Rückgriff auf die Biedermeierzeit. Der Rock fällt glockenförmig unten aus und reicht bis zur Erde. Die Taille hat große Revers, und die Ärmel, die sich im Ober-

arm langsam bauschen, wachsen ins riesengroße. Sie werden durch verschiedenartigste Gestelle gestützt, die aus Stahlfedern, Gaze oder auch einem zähen japanischen Papier bestehen. Frisuren aus Volants oder breite Revers legen sich von der Taille über die Ärmel und ver-



Abb. 101. Hofkleid, getragen zur Krönungsfeier in Moskau 1892.

breitern sich noch um ein bedeutendes. Der Taillenschluß ist unter dem Rock, und ein breiter Gürtel aus abstechender Seide verbindet Rock und Taille. Zuweilen sind die ganzen Taillen abstechend in der Farbe und zuweilen nur die Ärmel. Das Prinzesskleid wird wieder Mode und außerdem die langschößige Bluse. Mäntel mit dreifachen Pelserinen werden



Abb. 102. Mode 1893.



Abb. 103. Kleid mit Kutschleppe aus der  
Pariser Weltausstellung 1900.



Abb. 104. Kleider aus der Pariser Weltausstellung 1900.



Abb. 105 u. 106. Elegantes Abendkleid vom Jahre 1901.



Abb. 107 und 108. Mode 1912.

Abb. 109. Mode 1914.



Abb. 110. Mode 1894. Abb. 111. Mode 1914. Abb. 112. Mode 1915.

getragen, und als die Ärmel am weitesten sind, wird das Cape, ein runder kurzer Umhang, Mode; es ist aus Tuch, oft auch aus dem Stoff des Kleides oder aus Pelzwerk gearbeitet.

Die Frisuren sind hoch über dem Scheitel von natürlichem Haar, die Hüte, kleine Kapotten, werden durch ein schmales Samtband, das hinter den Ohren herunter läuft, seitlich durch eine kleine Schleife zusammengehalten.

So hat uns der Rückblick über zwei Jahrtausende der Bekleidungs-  
geschichte der Menschheit gezeigt, daß alles sich wiederholt, daß die kom-  
menden Jahrhunderte aufbauen auf dem, was ihre Vorgänger geschaffen  
haben, und wir dürfen wohl annehmen, daß dieser Zug der Wiederholung  
auch in Zukunft durch die Kostümgeschichte gehen wird. Ems aber ist  
anders geworden, seit wir die neue Zeit haben, nicht mehr verschiedene  
Völker in verschiedenen Trachten unterscheiden sich voneinander, sondern  
e i n e Mode eint die Völker, in Ost und West, Nord und Süd, mögen  
auch sonst ihre Lebensbedingungen und Anschauungen so verschieden  
voneinander sein wie möglich. Das starke Band, das durch diese Ge-  
meinsamkeit um die Kulturmenscheit geschlungen wird, ist das macht-  
volle Abzeichen der Herrscherin Mode. Eine Schicht der Bevölkerung  
nur beugt sich dieser Herrschaft nicht; der Landbewohner und auch der

Kulturländer hält glücklicherweise vielfach noch fest an den alten Trachten, die schon seine Väter trugen. Lebt er freilich nahe den Städten, so streckt auch nach ihm die Mode ihre Arme aus, um ihn mit hineinzuziehen in ihr weites Herrscherreich, dem Reiche, von dem wir wohl sagen dürfen, daß es die größte Zahl an Untertanen hat.

## 2. Beeinflussung der Moden durch Volkstrachten und Trachten vergangener Zeiten.

Ein auch nur oberflächliches Studium der Volkstrachten läßt uns bald erkennen, wie unendlich groß deren Einfluß auf die Gestaltung der Moden zu allen Zeiten gewesen ist. Allerdings fällt uns dabei auch gleich ein Unterschied auf, der in die Augen springend ist. Während die Volkstrachten fast durchweg ihr Entstehen den klimatischen Verhältnissen des betreffenden Landes, den besonderen Bedürfnissen und Eigenarten der Bewohner verdanken, ist die Mode in ihrer Anlehnung durchaus willkürlich, nur getrieben von dem einen Wunsche, immer Neues, immer Sensationelles zu schaffen.

Dabei kann es dann natürlich nicht ausbleiben, daß manches, was in der Volkstracht reizvoll und zweckentsprechend wirkt, von der Mode zu einer Widersinnigkeit verkehrt wird.

Bis in die fernsten Zeiten des Altertums und die entlegensten Länder können wir die Vorbilder verfolgen, welche unsern Modekünstlern ihre „originellen“ und epochemachenden Ideen eingegeben haben. Wer die überraschenden Schöpfungen sah, die Pariser Kleiderkünstler den erstaunten Augen der Berlinerinnen an lebenden Modellen vorführen ließen, hat vielleicht nicht immer seine Gedanken ins fernste Altertum zurückwandern lassen, und doch war der ägyptische, indische und der allgemein orientalische Einfluß auf ihre Ideen für den Wissenden ganz unverkennbar. Die schlanke Linie des engen Rockes erinnerte sehr an das Nationalkleid der Ägypterin des Altertums, und für Kopsbedeckungen und Schleierumhüllungen hatten die längst dahin gegangenen Schönheiten Indiens das Vorbild gegeben.

Die klassische Zeit Griechenlands hat den Kolpos geschaffen, dessen Bauschungen unsere Zeit in den Überkleidern von neuem zeigt.

Der an einigen Modellen sichtbare und jetzt so sehr beliebte gesteiifte Spitzenkragen, der dem Hals so viel Spielraum und dem Kopf einen so reizvollen Hintergrund gewährt, verdankt sein Entstehen dem spanischen Einfluß des 16. Jahrhunderts. Ebenso haben die Krausen dieser Zeit wohl die Anregung für die so ungemein kleidsamen Tüllrüschen gegeben, die schlanken Damen mit langem Hals und abfallenden Schultern so vorzüglich stehen. Und nicht nur alle Zeiten, sondern auch alle Länder